



SOPHIA-JACOBA



NUMMER 4
JAHRGANG 1
1. OKT. 1955

Umfassende Renovierung unserer Turnhalle

Vor wenigen Wochen sind, mehr oder weniger unbemerkt im großen Betriebsgeschehen, die letzten Malerarbeiten in unserer Turnhalle zu Ende geführt worden. Damit wurde ein Schlußstrich unter eine umfassende Renovierung gesetzt. Der alte Fußboden ist durch einen modernen Schwingboden, ein federnd verlagertes Parkett, ersetzt worden, und die Turngeräte sind in den Fußboden einsteckbar. Der Einbau einer Tribüne und die Erneuerung des gesamten Anstriches sowie die Vermehrung der Turngeräte runden nunmehr das Bild einer modernen Turnhalle ab, die allen künftigen Anforderungen gerecht zu werden vermag.

Allen am Gerätesport Interessierten, vor allem auch unserer Werksjugend, ist nun, nach längerer Pause, endlich wieder die Möglichkeit gegeben, Geräteturnen in einer vorbildlichen Halle zu betreiben. Es liegt bereits ein Benutzungsplan vor, der sich fast lückenlos über die Woche erstreckt. Alle, die nun in Zukunft wieder in unserer Halle turnen werden, sind sicherlich genau wie wir daran interessiert, daß die schöne neue Halle mit allen Geräten auch in Ordnung bleibt. Dazu kann und soll ein jeder durch sein Verhalten beitragen. Die Halle darf nur in Turnschuhen oder barfuß betreten werden. Ballspiele sind strikte untersagt. Sämtliche Geräte müssen schonend behandelt werden. Im übrigen darf die Halle nur in Gegenwart einer der Werksleitung gegenüber verantwortlichen Aufsicht benutzt werden. Sinngemäße Forderungen gelten auch für die Benutzung der Umkleide- und Waschräume im Kellergeschoß.

Wir appellieren an alle, die zukünftig bei uns turnen werden, ob jung oder alt, sich diesen an sich selbstverständlichen Anordnungen zu fügen. Denn nur so haben wir die Gewähr, daß die Turnhalle das Bild, das sie im neuen Gewande vor der erneuten Inbetriebnahme zeigt, beibehält, einem jeden zur Freude und zum frohen Nutzen.

Wir verweisen auf die untenstehende Aufnahme, die einen Eindruck von der hervorragenden Ausstattung der rund 350 Quadratmeter großen Halle vermittelt. Ro.

BLICK IN DIE RENOVIERTE TURNHALLE



Aus dem Betriebsgeschehen

Die Förderung in den Monaten Juni, Juli und August stieg weiterhin an, so daß bis zum 31. 8. 53 ein Tagesdurchschnitt von 3176 t gegenüber 3062 tato verwertbarer Förderung in 1952, das sind 4% mehr, erreicht war. Die Bruttoförderung ist stärker angestiegen als die verwertbare Förderung, nämlich um 12%. Leider ist aber auch der Anteil der Wasch- und Klaubeberge in der Rohkohle von 25 auf 30% gestiegen. Jeder dritte im Schacht gehobene Kohlenwagen geht also auf die Bergehalde, da sein Inhalt nicht aus Kohle, sondern aus Bergen besteht.

In den Berichtsmonaten wurde der regelmäßige Betriebsablauf in mehreren Betriebspunkten durch das Auftreten von Lagerungsschwierigkeiten oder geologischer Störungen stark behindert, so daß empfindliche Förderausfälle unvermeidlich waren. Es handelt sich um einen Streb in Flöz 7

bei Aufbruch 164, dessen Verhiebfront infolge Auftretens einer Mulde ein Einfallen von ca. 30% zur Kohle brachte, und um einen Betriebspunkt in Flöz 3 bei Blindschacht 367, dessen Lagerungsverhältnisse sich völlig änderten. Beide Betriebspunkte mußten gestundet werden, um ihre Fördermittel und ihren Ausbau den veränderten Verhältnissen anzupassen. Ein weiterer Abbaubetrieb in Flöz 10

Südfeld 360-m-Sohle mußte wegen Auftretens mehrerer Störungen eingestellt werden.

Der Hobelstreb Flöz 12, in dem zeitweise die Flözmächtigkeit bis zu 35 cm herabsank, geriet ab Juni in eine Zone außerordentlich fester Kohle. Ende August mußte dieser Betrieb für eine Woche zum Durchhörtern einer Flözvertaubung gestundet werden. In einem Schrägstreb Flöz 7

wurde wegen der gebräch werdenden Dachschieben bei der Annäherung an die Deckgebirgsgrenze im Juli das Schrämen eingestellt. Ein Schrämbetrieb in Flöz 5 hat seit August zwei diagonal streichende Störungen zu überwinden. In den anderen Betriebspunkten konnten die dort auftretenden geologischen Störungen und Unregelmäßigkeiten ohne Förderinbußen beherrscht werden. Es gelang weiterhin, durch die Steigerung der täglichen Förderung je Streb

	Juni - August
Verwertbare Förderung tato	3235
% von 1938	86,8%
Wasch- und Klaubeverluste	30,6%
Leistung u. T. verwertbar	1050 kg
Fehlschichten je 100 angelegte Arbeiter einschl. Urlaubsschichten	
Unter Tage	20,11
Über Tage	14,8
Unfälle je 100000 verfahrenre Schichten	154

die Anzahl unserer Abbaubetriebspunkte von 17 auf 15 zu verringern.

In einem Betriebspunkt des Flözes 5 gelangte eine elektrohydraulische Schrämmaschine zum Einsatz, deren Ausrüstung zur vollmechanischen Kohlegewinnung das nächste Ziel ist.

So.

Die Belegschaft der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Die Belegschaft der Gewerkschaft Sophia-Jacoba umfaßte im Juni 1953 = 5114 Beschäftigte. Davon waren im Untertagebetrieb

713 Kohlen- und Gesteinsbauer,
1627 sonstige Gedingeleute und
1428 Schichtlöhner tätig.

Im Tagesbetrieb waren 987 und als Angestellte 359 Mann beschäftigt.

In der Abbildung 1 ist die Gliederung unserer Belegschaft bildlich dargestellt worden, um das Zahlenverhältnis der einzelnen Gruppen mit einem Blick überschauen zu können.

In Abbildung 2 ist die Entwicklung der Belegschaft seit der Wiederinbetriebnahme 1945 durch eine Kurve dargestellt. In der gleichen Abbildung ist auch die Entwicklung der Förderung im gleichen Zeitraum durch eine zweite Kurve dargestellt, um anzudeuten, wie sich mit dem Anstieg der Belegschaft und der Beseitigung der Kriegsschäden auch die jährliche Förderung vermehrte. Maßgebend für die Leistungsfähigkeit einer Belegschaft ist aber nicht nur der zahlenmäßige Umfang, sondern die altersmäßige Aufgliederung.

In Abbildung 3 ist die altersmäßige Aufgliederung unserer Belegschaft bildlich dargestellt, und zwar ersieht

man aus der Abbildung links die Altersgliederung der Belegschaft in den Jahren 1947 und 1952 und rechts die Aufgliederung 1953. Angedeutet ist ferner links wie rechts (leicht gestrichelte Linien) der Stand 1938. Aus der Darstellung für 1953 ist auch der Anteil der einzelnen Belegschaftsgruppen, wie Hauer, Gedingeleute, Schichtlöhner usw. in den einzelnen Lebensaltern zu ersehen. Dazwischen ist in der Mitte das Alter und die in den Jahren 1947, 1952 und 1953 auf die Lebensalter von 14 (unten) bis 68 Jahre (oben) entfallenden Belegschaftsmitglieder zu ersehen.

Die gezeigten Balken sind somit eine bildliche Wiedergabe dieser nüchternen Zahlen und zeigen den unterschiedlichen Anteil der einzelnen Altersgruppen in unserer Belegschaft. Auffällig ist bei der Darstellung des Jahres 1953 vor allem die geringe Balkenlänge, also der niedrige Anteil der Altersgruppen vom 34. bis 39. Lebensjahr (bzw. bei 1952 die vom 33. bis 38. und 1947 vom 28. bis 33. Lebensjahr). Es sind dies die Geburtsjahrgänge 1914 bis 1919. Der schwache Anteil ist vor allem auf den Geburtenrückgang in diesen Jahren zurückzuführen; dazu kommt noch, daß diese Jahrgänge und auch die Jahrgänge bis 1927 (jetzt 26 Jahre) durch die Verluste des letzten Krieges stark herabgemindert wurden.



Abbildung 1

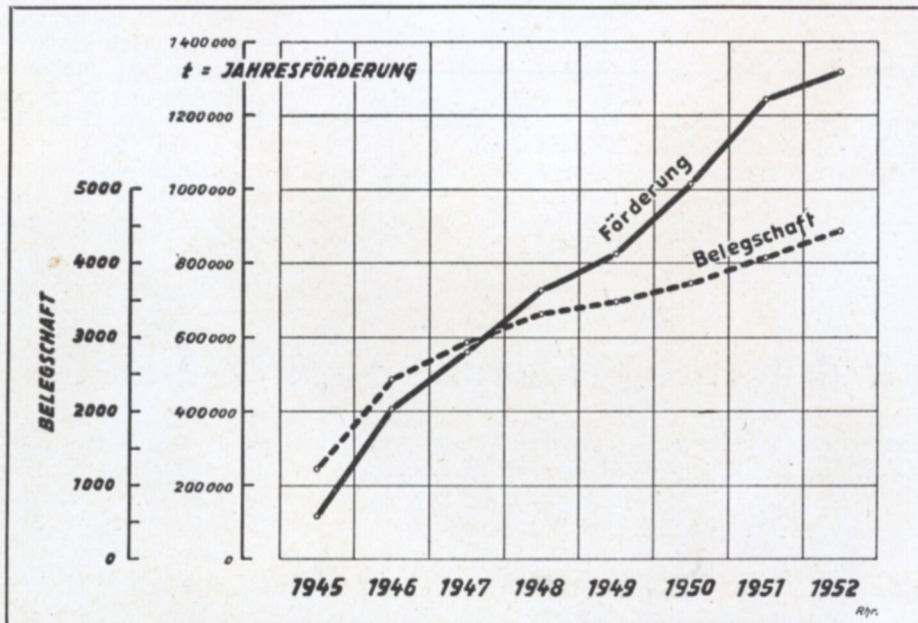


Abbildung 2

Wenn man die Altersgliederung des Jahres 1947 (links ganz schwarze Balken) mit der des Jahres 1953 (rechts) vergleicht, so erkennt man, daß sich der Altersaufbau unserer Belegschaft gewaltig verschoben hat. Während im Jahre 1947 der Anteil der 14- bis 34jährigen noch gering war, hat sich dieser im Jahre 1953 zu einer beachtlichen Stärke entwickelt.

Da bei einem gesunden Stammbaum der Anteil der jungen Leute am stärksten sein und der der einzelnen Jahrgänge mit zunehmendem Alter geringer werden muß — d. h. bildlich ausgedrückt, daß von der größten Balkenlänge unten zur kleinsten Balkenlänge oben ein stetes und gleichmäßiges Abfallen in der Abbildung erscheinen muß —, kann man sagen, daß wir uns einem gesunden Stammbaum nähern, wenn man über die bereits vorher erwähnten kriegs- und geburtenrückgangbedingten Lücken hinwegsieht.

Interessant ist auch die Feststellung, daß wir von einem Durchschnittsalter unserer Belegschaft von 33,6 Jahren 1938 auf einen Durchschnitt von 36,4 im Jahre 1947 stiegen und seitdem wieder stetig fallen, und zwar 1952 auf 33 Jahre und 1953 auf 32,3 Jahre. Das Durchschnittsalter der im Ruhrbergbau Beschäftigten war 1952 = 36,1 Jahre.

Anschließend noch eine Gegenüberstellung, wie die einzelnen Altersgruppen unserer Anlage 1952 zum Ruhrbergbau standen. Die Gegenüberstellung erfolgt in % der einzelnen Altersgruppen zur Gesamtbelegschaft.

Altersgruppe	Sophia-Jacoba	Ruhrgebiet
14 bis 17 Jahre	6,93%	} 14,66%
18 bis 20 Jahre	9,65%	
21 bis 25 Jahre	21,12%	} 54,32%
26 bis 30 Jahre	12,84%	
31 bis 35 Jahre	7,94%	} 21,09%
36 bis 40 Jahre	8,80%	
41 bis 45 Jahre	11,63%	} 31,02%
46 bis 50 Jahre	11,50%	
51 bis 55 Jahre	6,54%	} 14,66%
56 bis 60 Jahre	2,17%	
61 Jahre und älter	0,88%	3,06%
Durchschnittsalter	33 Jahre	36,1 Jahre

ALTERSAUFBAU DER BELEGSCHAFT SOPHIA-JACOBA NACH DEM STAND VOM 26. 6. 53

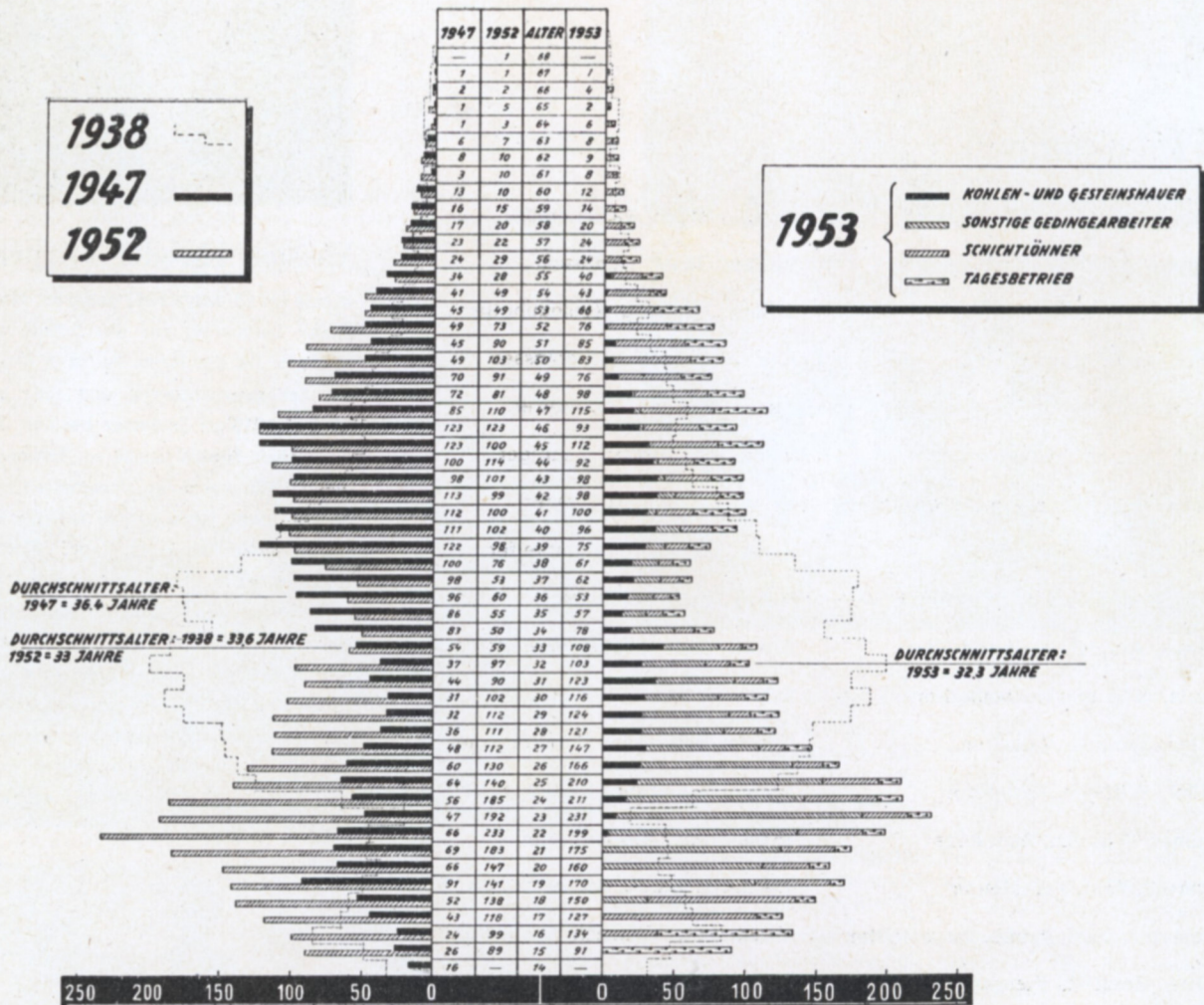


Abbildung 3

Aus diesem Zahlenbild ist ersichtlich, daß unser Altersaufbau günstig verläuft. Der Anteil an Jugendlichen in unserer Belegschaft ist fast 2% höher als der des Ruhrgebietes. Der Anteil der mittleren Jahresklassen (21. bis 45. Lebensjahr) ist 8% höher und der Anteil der älteren Jahresklassen ist um 10% niedriger als der des Ruhrgebietes.

In der Zeit von 1947 bis 1953 wurde unsere Arbeiter-Belegschaft von 3422 auf 4755 vergrößert, d. i. eine Aufstockung von 1333 Mann. Um diese Aufstockung zu erzielen, mußten 6755 Mann angelegt werden.

Die Belegschaftsvergrößerung beträgt also nur 19,4% der Angelegten oder den fünften Teil, d. h., um die Belegschaft um 100 Mann aufzustocken, müssen rund 500 Leute angelegt werden.

Es ist anzunehmen, daß nach Durchführung unseres Wohnungsbauprogramms und anderer Maßnahmen, die dem Neubergmann das Selbstwerden wesentlich erleichtern, der Altersaufbau und auch die Abgangsquote sich noch günstiger gestalten werden.

Hü.

Unsere Arbeitsjubilare

40 Dienstjahre

Küppers, Theodor, Meister

25 Dienstjahre

Hartmann, Otto, Ausbauhelfer

Büttgens, Wilhelm, Ausbauhelfer

Gerhards, Mathias, Hauer

Damer, Paul, Hauer

Wierzoch, Wilhelm, Ausbauhelfer

Schuh, Anton, Elektriker

Lehmgrübner, Fritz, kfm. Angestellter

Barwitzki, Siegfried, Fahrhauer

Fredrichs, Hermann, Maschinist

Plewka, August, Ausbauhelfer

Schulz, Johann, Ausbauhelfer

Holten, Johann, Aufseher

Hallen, Wilhelm, Rangierer

Sommer, Wilhelm, Rangierer

Segeroth, Paul, Fahrsteiger

Wiemers, Aloys, kaufm. Angestellter

Holten, Heinrich, Rangierer

Hünнемeyer, Bernhard, Schmied

Klassen, Johann, Heizer

Schneider, Mathias, Hauer

Theissen, Hermann, Heizer

Klein, August, Steiger

Jebam, Eduard, Ausbauhelfer

Wrobel, Andreas, Ausbauhelfer

Paulsen, Johann, Schachtanschlager

Pesch, Josef, Maschinenhauer

Zichner, Heinrich, Hauer

Schmitz, Martin, Schachtanschlager

Betz, Leander, Ausbauhelfer

Vassen, Josef, Schlosser

Schmitz, Ludwig, Ausbauhelfer

Kanzog, Friedrich, Schlosser

Esser, Theodor, Rangierer

Balandies, Gustav, Reiniger

Welters, Theodor, Heizer

Bohn, August, Ausbauhelfer

Bohn, Karl, Lokführer

Elwert, Anton, Ausbauhelfer

Schories, Ernst, Ausbauhelfer

Groten, Peter, Maschinenmeister

Bongartz, Gerhard, Kauenwärter

Frye, Franz, Ausbauhelfer

Lennartz, Jakob, Abnehmer üb. T.

Wedekind, Heinrich, Ausbauhelfer

Jansen, Lorenz, Ausbauhelfer

Gaida, Johannes, I. Marksch.-Gehilfe

Rolfs, Heinrich, Pförtner

Kürstgens, Hubert, Lokführer

Glitza, Erich, Bahnreiniger

Müller, Fritz, Hauer

Conrad, August, Ausbauhelfer

Kubat, Franz, Grubenreiniger

Waltermann, Adolf, Ausbauhelfer

Gebauer, Georg, kfm. Angestellter

Müller, Rudolf, Ausbauhelfer

Hermesmeier, Hubert, Schachtanschl.



Meister Theodor Küppers

wurde am 13. März 1883 geboren. Nach seiner Entlassung aus der Schule erlernte er bei der Firma Wirtz in Brück das Schlosserhandwerk und fuhr am 14. Juli 1913 als Schlosser bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba an. Schon im Jahre 1920 wurde er Vorarbeiter und bereits zwei Jahre später Meister im Werkstattbetrieb über Tage. Meister Küppers hat in dieser langen Zeit stets mit Tatkraft und Umsicht seine Aufgaben erfüllt und sich bei Vorgesetzten und Mitarbeitern Wertschätzung und Liebe erworben. Mit unserem „Glück-auf“ für seinen ferneren Lebensweg verbinden wir den Wunsch, daß er noch lange seiner Familie und uns erhalten bleiben möge.

*

Jädtke, Julius, Ausbauhelfer

Wippich, Karl, Ausbauhelfer

Wischnewski, Erich, Lehrhauer

Herold, Wilhelm, Putzer

Preuss, Walter, Ausbauhelfer

Gayk, Walter, Hauer

Burghoff, Karl, Ausbauhelfer

Königs, Peter, Hauer

Begel, Paul, Fahrhauer

Freienstein, Friedrich, Ausbauhelfer

Herbig, Hermann, Reiniger

Stach, Emil, Grubenschlosser

Feier unserer Arbeitsjubilare - ein schönes Familienfest

Vom 1. Februar bis zum 18. Juli konnten wieder 69 Arbeitskameraden auf eine 40- bzw. 25jährige Tätigkeit bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba zurückblicken. Unter ihnen ist der Schlossermeister Theodor Küppers der einzige, der in diesem Zeitraum sein „Vierzigstes“ vollenden konnte. Der Jubilar ist geistig und körperlich noch voll auf der Höhe und mit seiner urwüchsigen Persönlichkeit Sinnbild dafür, daß der Bergbau ein gesunder Boden für alle tüchtigen und mit ihrem Werk verwurzelten Arbeiter und Angestellten ist. Aber auch unsere „Fünf- und zwanzigjährigen“ sind Männer, auf die Verlaß ist, prächtige Kerle, von denen mancher auch noch sein „Vierzigstes“ voll machen will.

Um ihnen allen eine Freude zu bereiten, hatte sie der Grubenvorstand am 18. Juli zu einem festlichen Zusammensein in die Oerather Mühle eingeladen. Die Jubilare waren bis auf drei erschienen, die aber durch Urlaub bzw. Krankheit entschuldigt waren. Zu ihnen gesellte sich ein kleiner Kreis von Vorgesetzten und Mitarbeitern.

Die Jubilarfeiern von Sophia-Jacoba haben ihren eigenen Charakter. Sie sind Familienfeiern, auf denen alle Belegschaftsmitglieder mit ihren Vorgesetzten zwanglos spre-



chen können und im übrigen ein Ton herrscht, wie er nur unter Verwandten und Freunden üblich ist.

So war es auch wieder am 18. Juli. Der von den Verantwortlichen festgelegte Rahmen wurde nicht gesprengt; man fühlte sich wohl, aß, trank, sang Lieder, erfreute sich an den vielen heiteren und besinnlichen musikalischen Darbietungen und erzählte sich gegenseitig aus dem Leben und dem Betrieb. Selbstverständlich kam auch der urwüchsige, manchmal etwas derbe Bergmannshumor zu Wort, so daß auch die Lacher auf ihre Rechnung kamen.

Nach der reichlichen und gut-mundenden Mahlzeit erhob sich der Vorsitzende des Grubenvorstandes, Bergassessor Rauhut, um in seinem und im Namen seiner Kollegen, der Abteilungsleiter und des Betriebsrates, die Jubilare herzlich willkommen zu heißen und ihnen Dank, Anerkennung und Glückwünsche auszusprechen.

Der Rahmen und die Stunde waren dazu geschaffen, auch ein ernstes Wort anklingen zu lassen. Und das, was Herr Rauhut in seiner frischen und lebensnahen Art ohne jede Verbrämung sagte, fand ein williges Ohr und sicher auch einen guten Grund, um Wurzeln zu schlagen und im Betrieb fortzuwirken.

Dieser Abend sollte im Zeichen echter bergmännischer Gemütlichkeit stehen. Jeder sollte sich so geben und so frei aus seinem Herzen heraus sprechen, wie es nur in der Familie üblich sei. Dazu gehöre allerdings, daß jeder Jubilar die richtige Stimmung mitgebracht habe.

Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba könne, obwohl sie noch verhältnismäßig jung sei, auf die stattliche Zahl von 711 Arbeitsjubilaren blicken. Und der Meister Küppers sei der

Betriebssekretär Krichel beim Vortrag der „Morital“





vierte, der 40 Jahre lang dem Werk in Treue gedient habe. Ihm gelte daher sein besonderer Glückwunsch, denn es sei schon eine besondere Fügung, wenn jemand 40 Jahre ununterbrochen auf einer Arbeitsstelle wirken könne.

Die Beziehungen zwischen einem Werk und seinen Arbeitnehmern seien wechselseitig. Ein Werk könne sich glücklich schätzen, das so viele Jubilare habe, aber auch für die Jubilare sei es ein Segen, wenn es ihnen vergönnt sei, so lange in einem einzigen Betrieb Arbeit, Auskommen und Befriedigung zu finden. Um zu begreifen, was das bedeute, brauche man nur auf das schwere Schicksal der Vertriebenen im Osten unseres Vaterlandes hinzuweisen.

Ein Mann, der 25 oder gar 40 Jahre auf einem Werk gearbeitet habe, müsse dieses Werk als ein Stück seines Lebens betrachten. Aber er dürfe nicht nur sein Einzelschicksal sehen, sondern müsse aus dem Gefühl der Verbundenheit heraus das Werk und seine Mitarbeiter betrachten.

In dieser Hinsicht habe sich im deutschen Bergbau in den letzten Jahren leider manches geändert. Viele Neubergleute fänden zu ihren älteren Kameraden nicht die rechte Verbindung, die notwendig sei, um einen gesunden Altersaufbau zu schaffen. Herr Rauhut appellierte in diesem Zusammenhang an die Jubilare, den jüngeren Bergleuten Vorbild zu sein, ihnen bei der Eingewöhnung in die fremde Umwelt zu helfen und sie mit den alten Bergmannstugenden vertraut zu machen. Erst wenn bei den Neubergleuten das Gefühl der Verbundenheit geweckt worden sei, dürfe man hoffen, daß sie seßhaft würden und der starke Wechsel innerhalb der Belegschaft auf ein erträgliches Maß herabsinke. Selbstverständlich werde auch das Werk alles nur mögliche durch die Beseitigung der Wohnungsnot, Ausbau der Fürsorge und anderer Maßnahmen tun, um einen guten Stamm von Nachwuchsb Bergleuten heranzuziehen.

Bergassessor Rauhut schnitt dann die Frage der Fürsorge für den alternden Bergmann an. Er zeigte eine ganze

Reihe von Problemen auf und meinte, es sei nicht nur Sache eines Werkes, für seinen Nachwuchs zu sorgen, sondern es müsse sich gerade derjenigen annehmen, die ihm ein ganzes Leben in Treue gedient hätten. Der alte Bergmann dürfe nicht das Gefühl bekommen, er sei überflüssig, wenn er nicht mehr vollwertig arbeiten könne, vielmehr müßten für ihn Aufgaben gesucht werden, die ihn noch ausfüllten, dem Werk dienlich seien und die er bewältigen könne. Er zeigte dabei auf Verwendungsmöglichkeiten in der Ausbildung des bergmännischen Nachwuchses . . . Auch die Invalidenbetreuung werde von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba nach neuartigen Gesichtspunkten durchgeführt. In Wassenberg entstehe in landschaftlich schöner Lage eine Invalidensiedlung, in der der ausgediente Bergmann, abseits vom lauten Betrieb, seine alten Tage frei von Wohnungssorgen und anderen Nöten verbringen könne. Ebenso freue er sich, diesem Kreis von älteren Bergleuten mitteilen zu können, daß unsere Invaliden anstatt wie bisher 35 Zentner nunmehr 50 Zentner aufbereitete Kohlen bekämen. Damit sei ein Notstand in den Invalidenfamilien abgestellt worden.

Unerfreulich war der Hinweis auf die hohe Zahl von Fehl- und Krankenschichten innerhalb der Belegschaft. Es sei Sache eines jeden, darauf hinzuwirken, daß dieser Ubelstand auf ein erträgliches Maß herabgemindert werde, denn nur der Betrieb sei gesund und laufe rund, in dem die Produktion den Ertrag eines Werkes sichere, der notwendig sei, um seinen vielfältigen Verpflichtungen nachzukommen.

Zum Schlusse seiner Ansprache betonte Bergassessor Rauhut, er sei glücklich, daß er so offen und ehrlich zu seinen Mitarbeitern sprechen dürfe. Der gesunde Geist, der die Jubilare während ihrer langen Arbeitszeit auf Sophia-Jacoba ausgezeichnet habe, gebe ihm die Gewißheit, daß im großen und ganzen bei uns noch alles in Ordnung sei. Und wenn sie weiter so treu und redlich ihre Pflicht erfüllten, werde das Werk auch in Zukunft all seinen Aufgaben und Pflichten gerecht werden. Er dankte den Jubi-



laren für ihre dem Werk bewiesene Treue und wünschte ihnen und ihren Familien Glück und Wohlergehen.

Der Abend entfaltete sich dann in herkömmlicher Weise. Jean Jansens „Moritat“, mit Unterstützung von Betriebssekretär Krichel schwungvoll zu Gehör gebracht, rief Heiterkeitsstürme hervor. Zünftige Bergmannslieder wurden mit viel Fröhlichkeit und Lautstärke gesungen, man trank sich zu und erzählte Bergmannswitze, wobei sich wiederum Jean Jansen und Steiger August Klein als besonders „zugkräftig“ erwiesen.

Namens des Betriebsrates sprach Karl Sender den Jubilaren herzliche Glückwünsche aus. Er sagte, unter ihnen befänden sich viele, die ruhig und fleißig all die Jahre hindurch ihren Weg gegangen seien. Ihr vorbildliches Verhalten habe wesentlich dazu beigetragen, daß Sophia-Jacoba groß geworden sei. Sie hätten gute und schlechte Zeiten mitgemacht und trotzdem dem Betrieb die Treue gehalten. Und so seien sie auch Vorbild für die vielen Neubergerleute, die sich nun mühten, in den Betrieb und unsere Kameradschaft hineinzuwachsen. Der Vorsitzende des Betriebsrates schloß alle seine guten Wünsche für die Jubilare und ihre Familie in ein herzliches Glückauf ein.

Froher Werktag

Laßt den Werktag festlich sein
Und geht froh ins Lohngedinge.
Kraft und Güte legt darein,
Daß die Arbeit Segen bringe!
Wo der Schlägel sausend fällt,
Stirn und Faust am Werke walten,
Brüder, das ist eure Welt,
Und ihr sollt sie froh gestalten!

Reinhold Rosch



Blick über die Tafelrunde



Im Namen der Geehrten ergriff Herr Gaida von der Markscheiderei das Wort, um dem Grubenvorstand und besonders Bergassessor Rauhut den Dank der Jubilare für die Ausrichtung dieser Feier auszusprechen. Gleichzeitig versicherte er, daß sich jeder von ihnen dem Werk auch weiterhin verbunden fühle und wie in der Vergangenheit auch in Zukunft seine Pflicht erfüllen werde.

Es ließe sich noch manches Erfreuliche über diesen schönen Abend berichten. Aber wir wollen uns auf die Feststellung beschränken, daß er in selten schöner Harmonie verlief. Das ist mit ein Verdienst von Betriebsdirektor Koch, Betriebsführer Derichs und dem Vorsitzenden des Betriebsrates, die sich gegenseitig in der Aufgabe ablösten, der Fröhlichkeit Schwung zu geben und sie unauffällig zu dirigieren. Selbst als die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte und von Herrn Rauhut noch eine Stunde zugegeben wurde, gab es keine Außen-seiter.

Sophia-Jacoba kann stolz auf seine Jubilare sein. Wenn unsere Jugend ihnen nachwächst und nur einen Teil ihrer Bergmannstugenden annimmt, brauchen wir um die Zukunft nicht zu bangen. dt.

Jubilare Wiemers (Mitte sitzend) mit Kameraden aus seinem früheren Revier. Neben ihm Bergassessor Rauhut und Betriebsdirektor Koch.

Veckerhagen und Bad Waldliesborn waren ein Erlebnis

Unsere Erholungsurlauber berichten

Als in diesem Frühjahr unsere Belegschaft darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Gewerkschaft Sophia-Jacoba ihren Betriebsangehörigen die Möglichkeit geben würde, mit Hilfe des Werkes einen 14tägigen Erholungsurlaub zu verleben, da begegnete dieser Maßnahme zunächst Mißtrauen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen. Trotzdem gab es einige „Mutige“, im ganzen ein knappes halbes Hundert, die sich zu einer der Fahrten nach Veckerhagen im Weserbergland oder nach Bad Waldliesborn meldeten. Während die Veckerhagen-Fahrer lediglich Entspannung und Erholung in einer landschaftlich schönen Gegend suchten, wollten die Bad Waldliesborn-Fahrer die dortige Heilquelle für ihre angegriffene Gesundheit in Anspruch nehmen.

Inzwischen haben drei Erholungsreisen stattgefunden und es liegen uns Berichte vor, wie es den Urlaubern gefallen hat. Jeder kann sich nach ihrer Lektüre selbst ein Urteil bilden oder — wenn ihm das nicht genügt — einen der Teilnehmer fragen.

Veckerhagen

Steiger Müller schreibt u. a. folgendes:

Als sich am 17. Juni 41 Männer und Frauen vor dem Verwaltungsgebäude unseres Steinkohlenbergwerks zu einer gemeinsamen Urlaubsfahrt einfanden, da ahnte keiner, welche herrliche Tage sie gemeinsam an der Oberweser verbringen würden. Arbeitsdirektor Röttgens verabschiedete uns mit besten Wünschen in die von ihm und Betriebsratsvorsitzenden Sender ausgesuchten Erholungsorte.

Etwas arg zusammengepfercht saßen wir bald nach acht Uhr im Omnibus und ergaben uns unserem Schicksal. Dieses wurde zunächst vom Fahrer bestimmt, der seine Route so gelegt hatte, wie es ihm und seinem Wagen am besten bekam.

Dortmund war unser erstes Ziel. Dort konnten wir die Westfalenhalle besichtigen und bestaunen, besonders wir Hückelhovener, die wir nicht einmal eine Räumlichkeit haben, in der man einige hundert Seelen unterbringen kann (natürlich außer der Waschkauel!). Ein reichhaltiges und vorzügliches Mittagmahl, das sich



Über einem Forsthaus im Reinhardswald



Beerensammler an der Schweinseiche bei Veckerhagen



An der Weser mit Blick auf Hemeln

an die Besichtigung anschloß, ließ auch dem letzten Zweifler klarwerden, daß Dortmund für uns ein Erlebnis war.

Gestärkt an Leib und Seele ließen wir uns danach auf dem Ruhrschnellweg über Soest nach Paderborn schaukeln, während wir Insassen sachverständig den Wuchs der verschiedenen „Kappesköpfe“ beurteilten. Oder wir saßen über Karten gebeugt und mutmaßten die einzu-schlagende Richtung. Schließlich fuhren wir durch Höxter, um dann die Weser aufwärts zu unserem Ziele zu gelangen.

Ein wenig steif geworden, stolpterten wir dann in Veckerhagen beim „Gasthaus zum Anker“ aus unserem Gefährt in die offenen Arme unserer Gastgeber. Man

hatte uns schon lange erwartet und mit viel Geschick die Koteletts, die für uns bereitet waren, vor dem Einschmoren bewahrt. Der Leiter des Verkehrsvereins hieß uns herzlich willkommen und wies, den einzelnen Wünschen Rechnung tragend, die Quartiere an. Nur wenige blieben im Hotel, die meisten fanden zu zweien in Pensionen Aufnahme.

Schon bei der Vorstellung, die etwa so vor sich ging: „Ich bin dä Jupp und dat ist dä Pitter“, wurde ein herzlicher Kontakt mit der Bevölkerung hergestellt. Bald fanden wir uns dann zur ersten gemeinsamen Mahlzeit wieder im „Anker“ ein, die an Geschmack und Menge unsere Erwartungen weit übertraf. Auch in den folgenden Tagen überraschte uns die Küche immer wieder angenehm, so daß ihr selbst die kritischsten Frauen höchste Anerkennung zollten.

Die Mahlzeiten nahmen wir gemeinsam ein, das Frühstück auf Wunsch „schon“ um 8.30 Uhr. Die meisten hatten da schon einen Spaziergang hinter sich, denn man wurde zum Frühaufsteher, auch wenn man abends einmal spät ins Bett kam . . . Frisch gestärkt zogen wir zwanglos in Grüppchen in den nahen Wald. Die Gipfelstürmerpsychose legte sich bald und der Schritt wurde von Tag zu Tag behäbiger. Die ozonreiche Luft machte ein regelrechtes Prickeln in der Lunge spürbar, so daß selbst unsere Teilrentner Erleichterung spürten.

Der große Reinhardswald bot mannigfache Abwechslung. Herrliche Ausblicke auf das Wesertal und den scheinbar träge dahinschlängelnden Fluß brachten etwas Beruhigendes mit sich und ließ das glückliche Gefühl der Geborgenheit abseits vom Lärm der Stadt und der Industrie aufkommen. Selbst die sengendste Hitze wurde am Wasser kaum spürbar, so daß einige von uns, die es nicht früh genug merkten, sich das Fell verbrannten.

Zum Mittagessen brachten wir stets einen gesegneten Appetit mit. Das war auch notwendig, galt es doch Vorspeise, Braten, Kartoffeln, Gemüse und Nachspeise zu vertilgen. Darauf ruhten wir ein Stündchen, wenn nicht gerade eine größere Tour vorgesehen war. Wer die mitmachte, bekam Butterbrote mit, die anderen erhielten um vier Uhr Brote oder Kuchen mit einer Tasse Milch . . . Verlockend war es, auf eine der vielen Burgruinen zu steigen oder eines der abgelegenen Forsthäuser aufzusuchen. Dazu bot der Wald seine Beeren in Hülle und Fülle, und manch einer von uns kam mit einem blauen Mund nach Hause.

Beim Zusammentreffen mit den Einheimischen konnten wir immer wieder eine wohlthuende Freundlichkeit feststellen. Veckerhagen bietet seinen 2800 Einwohnern, von denen über 1000 zugezogen sind, nur wenig Erwerbsmöglichkeiten: eine Farbenfabrik beschäftigt 100 Arbeiter, alles andere ist im Forst oder Sägewerk mit einem Stundenlohn von 60 Pf. beschäftigt.

Wir wollten auch eine kleine Braunkohlenzeche, die nur 18 Mann beschäftigt, in Augenschein nehmen. Aber der Obersteiger legte mehr Wert darauf, seinen Kaffee loszuwerden, den er im Nebenberuf ausschenkt.

Ein besonders lohnendes Ziel unserer Wanderungen war Hann.-Münden. Herrliche Fachwerkhäuser versetzten einen in eine Zeit, die mehrere Jahrhunderte zurückliegt. Wir besuchten auch auf einer ganztägigen Omnibusfahrt Kassel mit der berühmten Wilhelmshöhe, Schloß Waldeck am Edersee, Bad Wildungen und in Fritzlar den Dom, der unter sachkundiger Führung sich als bedeutende Sehenswürdigkeit darbot. Der Verkehrsverein Veckerhagen startete auch eine Dreiburgenfahrt, bei der wir viel Interessantes sahen und hörten.

Es ließe sich noch manches sagen über das, was wir in diesen schönen 14 Tagen erlebt haben. Jedenfalls



Die Fußballmannschaften (Hückelhoven stehend)

waren wir „Aachener“ in Veckerhagen bald gern gesehene Gäste, aber ebenso waren wir von der Höflichkeit unserer Wirte begeistert. An „schlechten“ Tagen lud das Kino ein und am Wochenende eine schöne Tanzfläche im „Anker“. Da rieselte selbst dem Ältesten der Kalk aus den Knochen, wenn zum Rheinländer aufgespielt wurde.

Zum Schlusse möchte ich noch eines sagen: Keiner von uns hat es bereut, mit nach Veckerhagen gefahren zu sein. Im Gegenteil! Wir werden die Gelegenheit, mit Hilfe unseres Werkes eine Erholungsfahrt zu machen, wieder wahrnehmen, so bald sie sich uns bietet. Aus diesem Grunde möchten wir auch den verantwortlichen Männern von Sophia-Jacoba herzlich dafür danken, daß sie uns diese Tage erleben ließen.

Unser Arbeitskamerad Josef Kingen berichtet ebenfalls über die Urlaubstage in Veckerhagen. Um Wiederholungen zu vermeiden, beschränken wir uns auf Ergänzungen des ersten Berichts.

Neben den vielen Erholungsmöglichkeiten, wie Wandern, größere Fahrten mit dem Omnibus und Schwimmen, kamen auch die Angler zu ihrem Recht. Sie brauchten sich nur einen Angelschein zu besorgen, die Geräte wurden ihnen von der Bevölkerung bereitwilligst überlassen.



Blick ins Wesertal und auf Veckerhagen

Das alles trug viel dazu bei, daß wir uns schon in den ersten Tagen sehr wohl fühlten.

Der beste Kontakt zwischen den Veckerhagenern und uns wurde aber auf dem Rheinischen Abend hergestellt, den wir im „Anker“ veranstalteten und der von der Bevölkerung sehr gut besucht war. Jeder tat sein Bestes, so daß schon nach kurzer Zeit alles in Schwung war und die Lachsalven nur so durch den Saal schallten. Der Frohsinn steigerte sich immer mehr, und mitten im fröhlichsten Treiben wurde sogar geschunkelt. Am Ende sagten die Veckerhagener, so einen schönen Abend hätten sie noch nicht erlebt.

Auch zwischen den Sportlern und uns bestand bald ein prächtiges Einvernehmen. Und so kam es, daß einige Hückelhovener mit dem Sportverein Veckerhagen für den 28. Juni ein Fußballspiel vereinbarten. Da wir aber keine aktiven Spieler hatten, mußte unsere Mannschaft nach Gutdünken aufgestellt werden.

Genauer gesagt: Es ging dabei nicht um die Erringung sportlicher Ehren, wir wollten lediglich für Unterhaltung und Frohsinn sorgen. Und so hörte man denn auch während der eineinhalb Stunden des Spieles nur Lachen, weil eine lustige Szene der anderen folgte. Auch der Mutterwitz kam natürlich zu Wort. Denn da rief einer unserer Leute, als er dem Ball nachlief, seinem Veckerhagener Gegenspieler zu: „Laß mir den Ball, ich bin ja älter!“ Das Endresultat lautete 12:6 für Veckerhagen. Aber wir einigten uns, daß die 18 Tore brüderlich geteilt wurden, so daß es schließlich 9:9 hieß.

Wenn im nächsten Jahre wieder nach Veckerhagen gefahren wird, bleibt es den Hückelhovener Kumpeln überlassen, dieses Ergebnis zu revidieren. Vielleicht sind sie auch besser trainiert und damit nicht am nächsten Tage an den Stuhl gefesselt, wie das einigen von uns am 29. Juni passierte.

Nach zwei Wochen war zu unser aller Leidwesen der Urlaub und damit die schöne Zeit an der Weser vorbei. Dienstag mittag traten wir mit den Klängen „Muß i denn zum Städtele hinaus“, die Heimreise an, wobei uns das halbe Dorf Abschied winkte. Gegen 22 Uhr kamen wir wohlbehalten wieder in Hückelhoven an.



Rathaus von Hann.-Münden

Bad Waldliesborn

Darüber ist nicht viel zu sagen. Die Teilnehmer an den zwei Fahrten kamen in kurärztliche Betreuung und erhielten die vorgeschriebenen Thermal-Solbäder. Sie berichteten übereinstimmend, daß sie sich prächtig erholten hätten und im nächsten Jahre gerne wieder dorthin fahren würden. Zwei von ihnen verlängerten auf Anraten des Arztes und mit Genehmigung der Knappschaft ihre Kur um weitere 14 Tage. Sie sind gut erholt heimgekehrt.

Es besteht die Absicht, das Urlaubswerk der Gewerkschaft Sophia-Jacoba fortzusetzen. Bei genügenden Meldungen könnten im nächsten Jahre während des ganzen Sommers Fahrten angesetzt und durchgeführt werden. Über die Einzelheiten unterrichten wir die Belegschaft rechtzeitig. dt.

„Hobelkränzchen“ der Belegschaft des Hobelstreb

Zu Zeiten, als der Hobelstreb in Flöz 13 fast ohne Störung lief, hatte man eine gesellige Zusammenkunft der Hobelstrebbelegung geplant. Später auftretende Schwierigkeiten zwangen zu einem ständigen Aufschub. Aber auch dieses Mal stand während der Verwirklichung dieses Planes der Hobel wegen der Durchörterung einer Störung still. Diese Tatsache wurde aber durchaus nicht als böses Omen gewertet, als sich am 31. August ein durch die zwei Förderschichten bedingter Personenkreis in der Oerather Mühle einfand.

Die sonst großzügige Organisation des Festes durch das Werk litt darunter, daß die vorgesehenen Omnibusse zum Hintransport einfach nicht aufzutreiben waren. So kam es, daß alle Einladungen sehr spät erfolgten und sich aus einigen Mißverständnissen scheinbare Härten ergaben.

Gegen 19 Uhr konnten etwa 100 Gäste begrüßt werden. Zunächst galt es, eine gute „Unterlage“ zu schaffen. Es wurde ein warmes Essen gereicht, das an Geschmack und Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Kapellmeister Karl Huppertz mit seinem kleinen Ensemble sorgte

für stimmungsvolle Tischmusik. Mit einem aufmunternden „Prosit“ ließ es sich Bergassessor Rauhut nicht nehmen, zum Trinken einzuladen, wozu der bei uns traditionelle Steinhäger gereicht wurde.

Betriebsführer Derichs hatte es sich vorbehalten, über den Betriebsablauf der bisher drei angezogenen Hobelstreden an Hand von Zahlen Aufschluß zu geben. In Relation zu Abbauhammerbetrieben mit ähnlichen Verhältnissen gebracht, konnte er damit manchem von uns etwas zeigen, was wir von unserer Warte aus gänzlich übersehen. Die Höhe der Kosten für die Ausstattung eines Hobelbetriebes erweckten das größte Interesse, und einige Zweifler ließen sich noch am Tage darauf versichern, daß die Zahlen nicht zu hoch gegriffen waren. Mit den besten Wünschen zu einem weiteren Gelingen des gemeinsamen Wirkens schloß Betriebsführer Derichs seine Ausführungen, nicht ohne darauf noch hingewiesen zu haben, daß die auch für den Hobelstreb unerträglich hohe Fehlziffer in allen Betrieben unter Tage von etwa 20% die praktische Verwirklichung der 5-Tage-Woche bedeutet.

Man griff nun zu den Liederbüchern und ließ recht stimm- gewaltig einige Bergmannslieder erschallen, u. a. auch das Hobellied.

Bergassessor Rauhut sprach dann einige Worte über den Sinn dieses Zusammenseins. Der Hobel habe zwar im Ruhr- gebiet seine Bewährungsprobe bestanden, sei aber bei uns unter weitaus schwierigeren Verhältnissen eingesetzt worden. Es hätte also auf Sophia-Jacoba erst bewiesen werden müssen, daß eine Kohlegewinnung ohne den Abbauhammer möglich ist. Die Bewältigung dieser Auf- gabe, den Weg frei- zumachen für den vollmechanischen Abbau, sei der Be- legschaft in guter Zu- sammenarbeit mit den Aufsichtsperso- nen gelungen. Der Grund zum Feiern des „Hobelkränz- chens“ als einem Fest einer Strebbe- legschaft, die rich- tungsweise Arbeit geleistet hat, sei da- mit gegeben. Sein Wunsch, keine Be- grüßungsstimmung aufkommen zu las- sen, fiel durchaus auf fruchtbaren Boden. Denn bald wickelte sich ein kleines, wenn auch improvi- siertes Programm ab, das die Lacher kaum zum Trinken kom- men ließ.

Zunächst ging der „Kohlenhobel“ über die Bühne, ein Wech- selgesang zwischen Vorsänger und Ge- meinschaft. Auf ver- schiedenen Bildern wurden einzelne „Originale“ des Ho- belstrebs karikiert und mit entsprechen- den Zeilen bedacht. Sehr geschickt löste der Kamerad Schieff- ke eine sich selbst gestellte Aufgabe als Rundfunkkommen- tator, wobei er in

Form einer Bierzeitung Geschehnisse und Personen aus dem Revier 14 glossierte. Es fällt mir nicht leicht, alle übrigen Vorträge objektiv zu schildern, aber der Beifall und die gehobene Stimmung gaben selbst das beste Urteil über das Dargebrachte. Diese gaben der Unterhaltung ein sel- ten schönes Niveau und ließen das übliche Witzzerzählen gar nicht aufkommen.

Arbeitsdirektor Pöttgens ermahnte die Anwesenden, wei- ter positiv zur Mechanisierung im Bergbau zu stehen und durch möglichst regelmäßige Anwesenheit und entspre- chenden Einsatz zur Erzielung einer optimalen Leistung beizutragen, um damit das gesteckte Ziel der 5-mal-8- Stunden-Woche tragbar werden zu lassen.

Betriebsrat Rosemann machte den Vorschlag, solche Kame- radschaftsfeiern auch mit anderen Revieren durchzuführen.

Zur wesentlichen Erheiterung aller Anwesenden trug es bei, daß eine Förderschicht mit allen ihren Begleiterschei- nungen in Versform geschildert wurde. Bei der vorgerück- ten Stimmung hatte es ein Gesangstrio nicht mehr ganz leicht, sich Gehör zu verschaffen. Melodien und Texte lie- ßen aber schnell erkennen, wer gerade mit den Parodien gemeint war. Der Werksleitung zu danken galt es, als man sich erlaubte, Bergassessor Rauhut eine dicke Zigarre zu „verpassen“ und Betriebsführer Derichs einen dicken Blei- stift zum freundlichen Gebrauch zu überreichen. Den eigentlichen Höhepunkt des Abends bildete aber der

„Ritterschlag“ und die Ernennung von Fahrsteiger Emondts zum „Ho- belbaron“ mit Ver- leihung eines „Pannenschuppen- ordens“ und Di- plom. Im Bewußt- sein seiner Würdi- gung stieg dann Fahrsteiger Emondts auf einen Stuhl und unter- hielt seine Vorge- setzten und Mit- arbeiter, so daß alle anderen für längere Zeit Pause hatten.

Die Uhr war schon auf Mitternacht vorgerückt, als die Vertreter von Streb, Kopfstrecke und Maschinen- betrieb zum Luft- ballonblasen an- traten, um zu be- weisen, wer den längsten Atem habe. Steiger Laqua, als Repräsentant des „Murks- Betriebs“ war es vorbehalten, unter- stützt durch kräf- tige Kniebeugen, alle vier Ballons als erster zum Plat- zen zu bringen, während Topnik und „Kilo“ Mertens mit puterrotten Köp- fen einen etwas ratlosen Eindruck machten. Die als

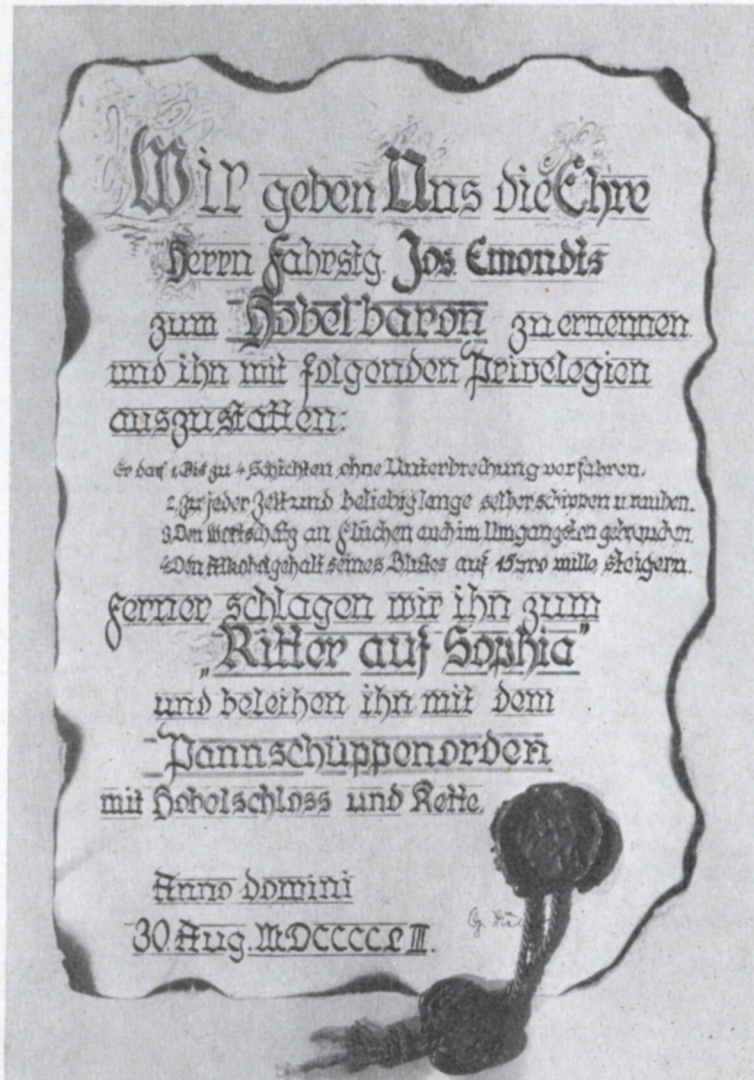
Preis ausgesetzte Flasche Steinhäger stellte der Sieger großzügig allen zur Verfügung. (Man sagte hinterher, auch er hätte gefudelt!)

Eigentlich viel zu früh kam das Signal zum Aufbruch, als die Omnibusse zur Heimfahrt bereitstanden. Die meisten gelangten mit ihnen nur bis zur Hetzerather Kirmes, um später auf Schusters Rappen heimzuschleichen.

Die Bilanz des Abends war für die Teilnehmer ganz gewiß erfreulich, und die Versicherung: „So haben wir noch sel- ten gelacht“, das schönste Urteil für alle, die sich um das Gelingen des „Hobelkränzchens“ bemühten.

Zum Schlusse sei im Namen aller Gäste der Werksleitung für das Zustandekommen und die Bestreitung dieses wohl- gelungenen Kameradschaftsabends noch einmal herzlich gedankt.

Gerhard Müller



Helft

Unfälle vermeiden!

Erst in der letzten Ausgabe unserer Werkszeitung haben wir in eindringlichen Worten über das Ausmaß persönlich verschuldeter Unfälle innerhalb unserer Belegschaft berichtet. Es scheint, als seien die Ermahnungen nicht beherzigt worden, denn in den letzten drei Monaten ist unsere Unfallkurve stetig angestiegen. Dabei überwiegen nach wie vor jene Unfälle, die eindeutig auf Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und Leichtsinn zurückzuführen sind. Ob es sich um die Nichtbeachtung der Ausbauvorschriften, um Unvorsichtigkeit beim Materialtransport oder um unvorschriftsmäßiges Verhalten beim Fahren im Personenzug (eine Hauptquelle selbstverschuldeter Unfälle) handelt, immer und immer wieder muß die Frage gestellt werden: wie konnte der Betroffene so leichtsinnig sein?

Kein Wunder, wenn dann in der Öffentlichkeit von den großen Gefahren im Bergbau gesprochen wird. Schaut man aber dahinter, so erkennt man, daß durch vorsichtiges Arbeiten und überlegtes Verhalten die allermeisten Unfälle hätten vermieden werden können. Muß es denn immer wieder so weit kommen, daß sich der von einem Unfall Betroffene hinterher selbst Vorwürfe wegen seiner unbedachten Handlungsweise machen muß?

Kameraden! Wir dürfen nicht gleichgültig werden. Denn die Gleichgültigkeit ist unser größter Feind. Helft euch untereinander! Macht vor allem die Nebergleute auf unvorschriftsmäßiges Verhalten aufmerksam. Habt ihr Gefahrenquellen erkannt, dann sorgt, daß sie beseitigt werden und wartet nicht, bis man euch dazu auffordert. Arbeitet mit Verstand und haltet euren Arbeitsplatz immer im Auge. Die bergpolizeilichen Vorschriften sind dazu da, daß sie eingehalten werden.

Wer aufmerksam arbeitet, dem passiert so leicht nichts und er kommt doch zu seiner Leistung. Wer unbesonnen arbeitet, den erwischt es bestimmt einmal. Und oft muß er für seinen Leichtsinn lange büßen, wenn es nicht gar zum Schlimmsten kommt.

So wie in den letzten Wochen kann und darf es bei uns nicht weitergehen. Kameraden! Helft daher Unfälle vermeiden! Jeder kann dazu beitragen. Denn wir wissen



aus den Untersuchungen, daß die vermeidbaren Unfälle bei weitem überwiegen. Verrichtet eure Arbeit nicht stumpfsinnig, seid aufmerksam und auf der Hut. Auch wenn ihr eure Schicht verfahren habt und euch auf der Straße bewegt. Denn die Wegeunfälle zeigen eine ähnliche beängstigende Kurve.

Wenn jeder von uns die gutgemeinten Ermahnungen beherzigt, die angesichts der drohenden Gefahren von allen verantwortlichen Stellen ausgesprochen werden, kann der Erfolg dieser Bemühungen nicht ausbleiben. Den Familien bleibt dann Leid erspart und dem Betrieb und der Gesamtheit eine Arbeitskraft erhalten. Darauf können wir nicht verzichten, wenn unsere Wirtschaft die an sie gestellten Anforderungen erfüllen soll. Ro.

Schlechte Beispiele verführen zur Nachahmung

Auf einer Grube des Aachener Bezirkes spielte sich kürzlich folgendes Ereignis ab, das leicht zu einem schweren Unfall hätte führen können. Ein Nebergmann, der unter Anleitung eines erfahrenen Hauers seine erste Schicht in einem Streb verfahren hatte, schloß sich, ohne auf seinen Hauer zu warten, den ausfahrenden Bergleuten an. Er sah nun, wie ein jeder sich — unerlaubterweise — in der Bandstrecke auf das Gummiband schwang und in Richtung Aufbruch auf dem Band mitfuhr. Was weiß schon ein Nebergmann viel von Gefahren und Verboten, kurzum, er setzte sich ebenfalls auf das Band, allerdings mit den Beinen in Fahrtrichtung. Da die Übergabestelle am Aufbruch nicht beleuchtet war und er nicht erkannt hatte, daß hier alle Bergleute vor ihm vom Band heruntergesprungen und über die Fahrten zum Querschlag geeilt waren, blieb er also seelenruhig auf dem Band sitzen, fiel in die — gottlob leere — Wendelrutsche und sauste hier in erheblichem Tempo 30 m nach unten. Die geschlossene Ladeklappe bremste seinen Weg auf recht schmerzliche Weise.

In dieser Lage verlassen wir ihn jetzt für fast 2 Stunden. Dem Steiger wird nach seiner Ausfahrt das Fehlen eines

Mannes gemeldet, eben dieses Nebergmannes. Kein Brummen hilft, er muß sich wieder umziehen und anfahren. Wie nun der Steiger am Aufbruch angekommen ist, sich anschickt, die Fahrten zu besteigen, hört er ein Rummern in der Wendelrutsche, öffnet die Ladeklappe, und heraus rutscht unser Nebergmann, recht verduzt und mit erheblich lädierter Sitzfläche, aber ansonsten unbeschädigt. Hätte er sich nun, wie die anderen, mit dem Kopf voran auf das Gummiband gelegt — er hätte sich den Schädel beim Aufstoß gegen die Ladeklappe einschlagen können. Daß die Wendel völlig leer war, ließ diese Rutschpartie ebenfalls einigermaßen glimpflich verlaufen.

Abgesehen davon, daß dieser Vorfall erneut auf die Gefahren hinweisen soll, die auf jeden lauern, der unbefugt auf dem Band fährt, muß hier noch eines besonders unterstrichen werden: Schlechte Beispiele verführen geradezu zur Nachahmung. Unsere Pflicht ist, den Nebergleuten das Einleben in ihren neuen Beruf zu erleichtern und sie vor Gefahren zu warnen, nicht aber, ihnen durch eigenes, unvorsichtiges Handeln den Weg zum Krankenhaus zu zeigen.

Die Werkskapelle von Sophia-Jacoba musizierte in Bad Neuenahr vor 4000 Zuhörern

Ein glänzender Erfolg

Die Kurverwaltung von Bad Neuenahr hatte für den 10. August unsere Werkskapelle ins Ahrtal eingeladen, um ein Konzert zu geben. Es ist in Bad Neuenahr Brauch, daß an den Montagen, an denen die Mitglieder des Kurorchesters ihren freien Arbeitstag haben, ein leistungsfähiges Blasorchester verpflichtet wird. Die Bad Neuenahrer Kurverwaltung hatte sich für unsere Werkskapelle entschieden, weil sie in Musikkreisen einen guten Ruf genießt.

Am 10. August fuhren also unsere Musiker mit einem Autobus ins schöne Ahrtal, und pünktlich um 16 Uhr hob Kapellmeister Karl Huppertz den Taktstock, um die Konzertfolge mit „Deutschlands Waffenehre“, Marsch von Blankenburg, zu beginnen. Es folgten u. a. die Ouvertüre zu „Dichter und Bauer“ von Franz von Suppé, „Ballettmusik aus Rosamunde“ von Franz Schubert, und Tänze und Märsche. Schon während des ersten Teiles hatten sich unsere Musiker die Herzen der 4000 Zuhörer erobert. Es gab lauten und begeisterten Beifall und die Kapelle mußte sich zu Zugaben entschließen.

Im zweiten Teil wurden u. a. die Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt“ von Offenbach-Binder, „Ballsirenen“ von Franz Lehár und „Deutsche Marschperlen“, Poutpourri von Blankenburg, gegeben.

Im dritten Teil kamen Karl Maria von Weber mit der Ouvertüre zu „Peter Scholl“, Klose mit dem „Hochzeitsständchen“, Lincke mit der Ouvertüre zu „Im Reiche des Indra“ und andere bekannte Komponisten zu Gehör. — Das Konzert endete am späten Abend, nachdem das Publikum noch Zugaben verlangt hatte, mit dem begeistert aufgenommenen „Steigerlied“.

Der Geschäftsführer der Kurverwaltung bestätigte unseren Bergmusikern, sie hätten unter den Gastorchestern den Vogel abgeschossen. Mit seinem Dank für die ausgezeichneten Darbietungen verband er die Einladung, bald wiederzukommen.

Unsere Werkskapelle hat mit ihrem Konzert in Bad Neuenahr nicht nur sich, sondern ihrem Steinkohlenbergwerk und uns allen Ehre gemacht. Wir freuen uns darüber und sprechen ihr unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

dt.

... und in den Krankenhäusern Bardenberg und Linnich

Unsere Werkskapelle besuchte in den letzten August- bzw. ersten Septembertagen die Krankenhäuser in Bardenberg und Linnich, in denen fast alle unsere Verunglückten und ernstlich erkrankten Arbeitskameraden liegen, um ihnen durch ein kleines Platzkonzert Freude und etwas Abwechslung zu bieten.

Kapellmeister Karl Huppertz hatte die Musikstücke so ausgewählt, daß nur Werke mit heiterem und beschwingtem Charakter zum Vortrag kamen. Blankenburg, Offenbach, Lehár, Robrecht, Teike und Meissner hießen die Komponisten, und die Werke waren durchweg die gleichen, die u. a. auch in Bad Neuenahr zu Gehör gebracht wurden.



Während des Konzerts in Linnich

Knapp 1½ Stunden dauerte bei jedem Krankenhaus das Platzkonzert. Und das Interesse der Patienten und ihre Freude darüber waren auf jedem Gesicht abzulesen. Wer gehen konnte, suchte sich einen Fensterplatz, die übrigen Kranken und Verunglückten lauschten von ihren Betten durch geöffnete Fenster und Türen.

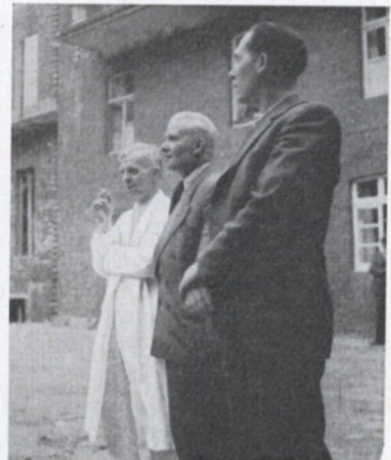
Daß diese Konzerte unserer Werkskapelle in den Krankenhäusern sehr beliebt sind, geht aus den Worten hervor, mit denen Chefarzt Dr. Steffens in Linnich Kapellmeister Huppertz und seine Musiker begrüßte.

„Fein, daß ihr wieder gekommen seid!“, sagte Dr. Steffens und wies auf die Freude seiner Patienten über die Darbietungen hin. In Bardenberg übermittelte Krankenhausverwalter Bergrath Gruß und Dank an die Werkskapelle.

Während der Vorträge besuchten in Bardenberg Direktor Pöttgens, Obersteiger Dehmel und Betriebsobmann Sender und in Linnich Betriebsführer Derichs und Betriebsratsmitglied Maibaum die verunglückten und erkrankten Arbeitskameraden von Sophia-Jacoba, um sich nach den Fortschritten ihrer Genesung zu erkundigen und ihnen eine Gabe zu überreichen.

Mancher herzliche Händedruck und ein Aufleuchten in den Augen unserer Verunglückten und Erkrankten dankte für diese Aufmerksamkeit von Werksverwaltung, Betriebsvertretung und Werkskapelle.

dt.



Aufmerksame Zuhörer: Chefarzt Dr. Steffens, Betriebsführer Derichs und Betriebsratsmitglied Maibaum

Fahrt ins Bergische Land

Am 19. Juli machten die Jurgen des Berglehrlingsheimes mit zwei Autobussen einen eintägigen Ausflug ins Bergische Land. Diese Fahrt sollte unseren Lehrlingen, die ja überwiegend aus anderen Gegenden Deutschlands stammen, landschaftliche Schönheiten und Sehenswürdigkeiten ihrer neuen rheinischen Heimat vermitteln.

Sehr früh schon ging die Reise los, und zwar zunächst über Düsseldorf nach Schloß Benrath. Hierüber schreibt der Berglehrling Jaensch: „Interessant war die Besichtigung des Jagd Schlosses Benrath. Alle mußten Filzpantoffeln anziehen, die entweder zu groß oder zu klein waren. Unter der Führung eines Herrn besichtigten wir die Hallen und Zimmer, die reichlich mit Stuckarbeiten verziert sind. Der Park, der hinter dem Schloß liegt, bot uns einen herrlichen Spaziergang und einen Blick auf den Rhein.“

Nach einer kurzen Frühstückspause führte der Weg hinein ins Bergische Land, durch Täler und über Höhen zur Müngstener Brücke. Von diesem Bauwerk war vor allem der Lehrling Henkel beeindruckt. Er berichtet: „Die Müngstener Brücke ist die höchste freitragende Eisenbahnbrücke Europas. Sie hat eine Höhe von 107 m und eine Gesamtlänge von 488 m. Die Spannweite des Bogens beträgt 160 m. Zu ihrem Bau waren 5000 t Stahl, 2 Millionen Nieten und 11 000 cbm Mauerwerk erforderlich.“

Von der Müngstener Brücke, unter der sich viele Autobusse angesammelt hatten, führte ein kleiner Fußmarsch unsere Lehrlinge entlang der Wupper nach Schloß Burg,

wobei ein kleiner Platzregen die Unternehmungslust nicht beeinträchtigen konnte. Über die Besichtigung der alten Burg schreibt der Berglehrling Borghs: „Auf unserem Rundgang durch die Burg wurden uns viele Sehenswürdigkeiten gezeigt. Die Rüstungen, die vielen alten, auf hohe Handwerkskunst hinweisenden Speere und Schwerter, ja sogar mittelalterliche Feuerwaffen machten einen großen Eindruck auf uns. Durch die Betrach-



Rast unterwegs



Ausblick von Schloß Burg



Die Müngstener Brücke



Der Altenberger Dom

tung der Wohnräume, der Küche und der Waffensammlungen konnten wir uns das Leben der damaligen Ritter gut vorstellen. Von dem hohen Bergfried aus hatten wir eine schöne Aussicht auf das Bergische Land." Die Weiterfahrt durch die liebliche Landschaft bei strahlendem Sonnenwetter brachte unsere Jungen rasch zum nächsten Ziel, nach Altenberg. Hier wurde das mitgebrachte Mittagessen eingenommen und anschließend der Altenberger Dom besucht. Darüber berichtet der Lehrling Rudat: „Der Altenberger Dom sieht nicht so aus, wie man sich einen Dom vorstellt: prachtvoll, mit vielen Verzierungen und Bildern. Von alledem ist im

Altenberger Dom nichts zu sehen. Er ist schlicht und einfach wie die Mönche, die ihn einst gebaut haben. Und doch wirkt gerade diese Einfachheit erhaben." Die Zeit war mittlerweile vorangeschritten, und die Autobusse drehten wieder in Richtung Westen. Bald war Köln erreicht. Eine Rundfahrt auf dem Rhein und ein Besuch im Zoo rundeten die Erlebnisse dieser großen Fahrt ab. Kurz vor Mitternacht kehrte eine nun doch recht müde gewordene Reisegesellschaft ins Heim zurück, in dem Bewußtsein, einen abwechslungsreichen Tag erlebt und viel Neues gesehen und kennengelernt zu haben. **Ro.**

Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba

Im Monat August fanden auf unserer Hauptanlage 2 Hauerprüfungen statt. In dem vorangegangenen, 5 Monate dauernden Hauerkursus war den Kurssteilnehmern durch unseren Ausbildungsleiter, Dipl.-Ing. Romeiser, das für ihre zukünftige Hauerstätigkeit erforderliche theoretische Wissen sowie ein umfassender Überblick über die betrieblichen Zusammenhänge unserer Anlage vermittelt worden.

Nach einer Abnahme im Grubenbetrieb hatte sich die erste Gruppe am 18. August und die zweite Gruppe am 20. August einer mündlichen Prüfung zu unterziehen. Die Prüfungskommission setzte sich zusammen aus den Herren Bergrat S c h e i d h a u e r vom Bergrevier Aachen-Nord, Grubenbetriebsführer D e r i c h s und dem Betriebsratsmitglied M a i b a u m. Bergassessor Rauhut wohnte der zweiten Prüfung bei.

Die Prüfungen verliefen zur allseitigen Zufriedenheit. Die

angehenden Junghauer zeigten durch ihre lebhaftete Teilnahme, daß sie dem Unterricht mit Interesse und Aufgeschlossenheit gefolgt waren und ihre Kenntnisse im Sinne einer zukünftigen Hauerstätigkeit erweitert hatten. Dies unterstrich auch Bergrat Scheidhauer in seinen Schlußworten.

Bergassessor Rauhut, Betriebsführer Derichs und Betriebsratsmitglied Maibaum wiesen nach Beendigung der Prüfungen in ihren Ansprachen darauf hin, von den neugebackenen Hauern werde neben ordnungsgemäßer Arbeit und Freude an ihrem Beruf vor allem erwartet, daß sie sich der Neubebergleute und der in Ausbildung befindlichen Jugendlichen annähmen, um ihnen den Weg zum tüchtigen Bergmann zu zeigen und zu erleichtern.

Im Anschluß an die Prüfungen setzte sich jede Gruppe in froher Runde zu einem Glase Bier im Saale Haus Knur zusammen.

Folgende Lehrhauer haben die Hauerprüfung bestanden:

Anbild, Alex	Gütte, Werner	Kretschmann, Heinz	Ruschinski, Gerhard
Bakkes, Josef	Guß, Helmut	Link, Ferdinand	Schefzik, Helmut
Bartholomé, Hubert	Hansen, Rolf	Lübbert, Herbert	Schmidt, Erich
Blach, Franz	Hanuschkowitz, Benno	Mann, Eberhard	Schneider, Günter
Bodden, Wilhelm	Harmer, Emmerich	Mertens, Peter	Scholze, Johann
Böse, Werner	Heine, Horst	Müller, Egon	Schüngeler, Heinz
Bordack, Heinz	Hellmich, Horst	Muhlmann, Karl-Heinz	Schweinforth, August
Bordan, Heinz	Hensen, Jakob	Nießen, Hans	Schymura, Leo
Cüppers, Alex	Hentschel, Paul	Niwadowsky, Konrad	Seidl, Helmut
Daubitz, Walter	Herrmanns, Kurt	Orgas, Helmut	Sender, Karl
Daum, Robert	Hoffmann, Paul	Over, Wilhelm	Spieß, Horst
Donnerbauer, Heinrich	Hundt, Heinz	Papajewski, Walter	Steinbrink, Gerhard
Dopierala, Hans	Jakob, Horst	Peetz, Wilhelm	Teschner, Helmut
Drescher, Max	Janssen, Johann	Petschi, Stefan	Teuber, Alfred
v. d. Driesch, Willi	Jewski, Ferdinand	Pilatus, Wilhelm	Theisges, Theo
Dudek, Josef	Kämpken, Hugo	Platzkoster, Johann	Theißen, Theo
Friedemann, Werner	Kampmann, Helmut	Protze, Anton	Traeder, Karl-Heinz
Frkovic, Lukas	Kappel, Adam	Räse, Ernst	Trampert, Georg
Fuß, Willi	Karius, Egon	Raski, Walter	Viehmann, Hugo
Gehrigk, Herbert	Kassner, Friedhelm	Reeg, Herbert	Viehmann, Johannes
Geitner, Josef	Klemme, Heino	Reinhold, Karl	Wagner, Alfred
Gers, Ernst	Knoben, Peter	Ring, Josef	Wedekind, Karl-Heinz
Göckler, Hans	Kuß, Heinrich	Röder, Erich	Winkler, Hans
Griebeld, Walter	Kögler, Helmut	Rofall, Max	Witt, Karl
Grunewald, Heinz	Köhler, Herbert	Rose, Willi	Zallmann, Günter
Günther, Franz	Korsten, Hermann	Rother, Gerhard	Zetzsche, Günter
	Korsten, Willi		

... und an Schacht IV

Die für die Haueranwärter von Schacht IV vorgesehene Hauerprüfung fand am 5. September statt. Der Prüfungskommission gehörten die Herren Bergrat Scheid-

hauer, Betriebsdirektor Koch, Betriebsführer Derichs, Obersteiger Dehmel und Betriebsratsmitglied Rosemann an.

Folgende Lehrhauer haben die Hauerprüfung bestanden:

Baum, Engelhardt	Gaube, Eduard	Machat, Paul	Rimatzki, Reinhold
Becker, Heinz	Gehrz, Karl	Marx, Karl	Rodenbücher, Hermann
Blaudow, Otto	Gottwald, Helmut	Mehrens, Franz	Rother, Walter
Büker, Helmut	Gurniak, Gerhard	Neitzel, Dietrich	Salaw, Alfred
Busch, Theo	Hanspaul, Walter	Nogosek, Günter	Schär, Karl
Buschüter, Heinz	Jansen, Wilhelm	Norbert, Heinz	Schlegel, Wolfgang
Damann, Bernhard	Junghans, Günter	Olschewski, Gustav	Schneider, Friedrich
Dopatka, Heinrich	Knoche, Arno	Orlowski, Willy	Schulz, Ludwig
Essers, Anton	Kratzke, Erwin	Pelzer, Jakob	Wagner, Friedrich
Fabian, Anton	Krüger, Erich	Randerath, Rigobert	Werner, Heinrich
Frenken, Peter	Kwiaton, Franz	Rapczinski, Günter	Will, Max
Frye, Franz	Leichsenring, Heinz	Reimer, Herbert	Windt, Matthias
Gansweid, Willi	Loepke, Günter	Richter, Herbert	Zander, Willy
			Zander, Peter

Wir wünschen unseren neuen Hauern viel Erfolg im weiteren Berufsleben, dazu Wohlergehen und Zufriedenheit. Ro.

Drei Knappschafts-Sprengel in Hückelhoven

Im Bereich unseres Steinkohlenbergwerks wurden nach der Neuwahl der Knappschaftsältesten in Hückelhoven aus dem früheren einen, drei Knappschafts-Sprengel gebildet, die wie folgt aufgeteilt worden sind:

Sprengel Nr. 53

Knappschaftsältester Kallrath, Bauerstraße 30.

Hierzu gehören die Knappschaftsmitglieder aus den folgenden Straßen:

Bauerstraße	Loerbrockstraße
Brasserstraße	Lungstraßplatz
Graf-Beust-Straße	Von-Dechen-Straße
Klosestraße	Von-Woerden-Straße

Sprengel Nr. 54

Knappschaftsältester Orzelski, Ludowicistraße 16.

Hierzu gehören die Knappschaftsmitglieder aus den folgenden Straßen:

Achenbachstraße	Körperstraße
Balthasarstraße	Ludowicistraße
Friedrichplatz	Mokwastraße
Friedrichstraße	Schmeißerstraße
In der Schlee	Sophiastraße
In der Siel	

Sprengel Nr. 55

Knappschaftsältester Bregens, Martin-Luther-Straße 43.

Hierzu gehören die Knappschaftsmitglieder aus den folgenden Straßen:

Am Wadenberg	Markt
Auf der Vogelstange	Martin-Luther-Straße
Bahnstraße	Millicher Straße
Dienststühler Straße	Noegerathstraße
Doveracker Straße	Parkhofstraße
Haagstraße	Provinzialstraße
Gladbacher Straße	Schnorrenbergstraße
Im Rhin	Verbindungsstraße
Kantine	Wagnerstraße
Krümmersstraße	Doverack
Liedbergstraße	

Sprengel Nr. 60

umfassend die Stadtgemeinde Wassenberg.

Jetzt Knappschaftsältester Tiemann, Wassenberg, Nordstraße 2.

Die beiden Sprengel M.Gladbach-Rheydt und Viersen wurden aufgelöst. Belegschaftsmitglieder, die dort ihren Wohnsitz haben, können zur Erledigung ihrer knappschaftlichen Angelegenheiten einen der Ältesten in Hückelhoven aufsuchen.

Angestelltenältester

Zum Knappschaftsältesten für die Angelegenheiten der Angestellten bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba wurde der kaufmännische Angestellte Jakob Bardohl gewählt. Er ist im Wirtschaftsbüro zu erreichen.

EIN BRIEF AUS INDOCHINA

Unser früherer Arbeitskamerad Günter Zimmermann schickt den nachstehenden Brief aus Indochina, wo er in der französischen Fremdenlegion gegen Vietminh-Verbände kämpft. Wir brauchen dem Brief nichts hinzuzusetzen, er spricht für sich.

Werter Heimleiter!

Ich heiße Günter Zimmermann, war zweieinhalb Jahre auf der Zeche Sophia-Jacoba beschäftigt und wohnte im Ledigenheim Parkhofstraße. Damalige Heimleiter waren Herr Lichscheid und Herr Holten. Würden Sie bitte so freundlich sein und den Kumpels, die mich noch kennen, Bescheid sagen, daß sie mir auch mal einen Gruß aus Deutschland senden, da ich von niemand Post erhalte. Bin jetzt in der Legion und gehe durch eine 5jährige Lebenslehre.

Jetzt erst weiß ich, wie gut ich es dort hatte.

Will versuchen, wenn meine Zeit um ist, wieder auf der Zeche Sophia-Jacoba zu arbeiten.

Möchte jetzt schließen.

Viele Grüße sendet Ihnen

Günter Zimmermann

Besten Dank im voraus.

Grüßen Sie bitte alle, die mich kennen.

Abs. Legionär Günter Zimmermann, 90461, 4em Cie SP 99714 TOE.

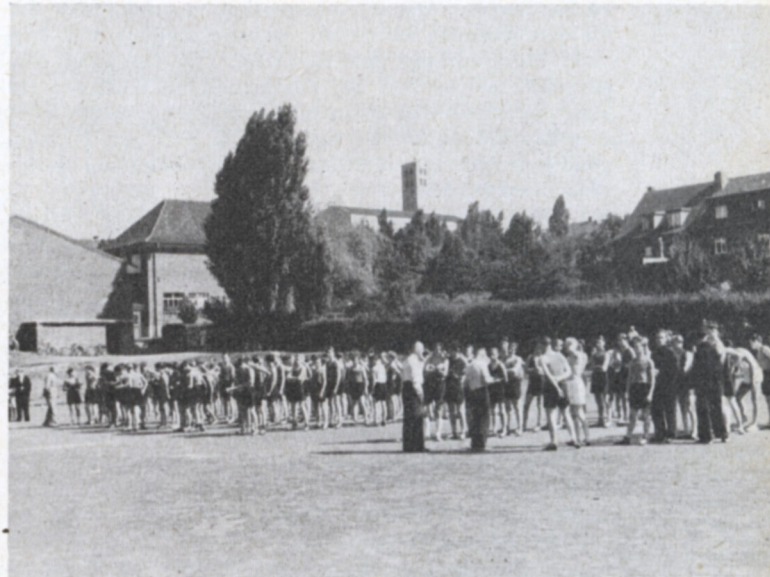
Bundesjugendspiele 1953

Am 26. Juli, einem strahlend schönen Sonntagvormittag, wurden auf dem Sportplatz hinter der Turnhalle die diesjährigen Bundesjugendspiele für unsere Werkjugend durchgeführt. Die Organisation lag in den Händen von Berufsschullehrer Heggen und unseres Sportwartes Kleisa.

Ein Teil unserer Jungen hatte die Wettkämpfe bereits bei den lokalen Sportvereinen abgeleistet. So traten 134 Lehrlinge und Jungleute im neuen, einheitlichen Sportzeug an, um ihre Kräfte im Dreikampf (Lauf, Wurf und Sprung) zu messen und zu versuchen, 40 und mehr Punkte in der Leistungsbewertung zu erzielen.

Für einige Stunden bot sich auf dem Sportplatz ein buntes Bild, als die in Riegen eingeteilten Jungen sportlich und fair miteinander wetteiferten.

Von den 134 Teilnehmern konnten 25 in ihrer Gesamtleistung 40 und mehr Punkte erreichen. Diese Jugendlichen haben für ihren Erfolg eine Ehrenurkunde des nordrhein-westfälischen Kultusministers erhalten. **Ro.**



Die Teilnehmer angetreten



Start zum 100-m-Lauf



Riegenwechsel

Wer kann Hausratshilfe erhalten?

Die Hausratshilfe wird Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten gewährt. Sie kann wegen der Schwierigkeiten im Feststellungsverfahren nur mit einem Pauschalbetrag abgegolten werden. Dabei wird das frühere Einkommen und Vermögen des Geschädigten oder Vertriebenen zugrunde gelegt. Nach dem Willen des Gesetzgebers sollen die Ansprüche unter Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte der Dringlichkeit nach erfüllt werden.

Als Geschädigte gelten beide Ehegatten, wenn der Verlust im gemeinsamen Haushalt entstanden ist. Es kann und darf aber nur ein Ehegatte einen Antrag auf Entschädigung stellen. Der Antragstellende erhält damit ein Anrecht auf Entschädigung.

Lebten die Ehegatten am 1. April 1952 getrennt oder war zu diesem Zeitpunkt die Ehe bereits geschieden, so kann jeder Ehegatte die Hälfte der Entschädigung beanspruchen, es sei denn, daß einer von beiden nachweist, daß er der alleinige Eigentümer des verlorenen Hausrates war.

Eine Entschädigung wird nicht gewährt, wenn das Einkommen des Geschädigten im Durchschnitt der Jahre 1949, 1950 und 1951 mehr als 10 000 DM betrug oder am 1. Januar 1949 ein Vermögen von mehr als 35 000 DM vorhanden war. Der Einkommensbetrag erhöht sich aber für den lebenden Ehegatten, wenn eine dauernde Trennung nicht vorliegt, um 2000 DM, und für jedes Kind um weitere 1000 DM. Bei der Ermittlung wird das Einkommen des Geschädigten mit dem des Ehegatten sowie dem der Kinder, soweit sie am 1. 4. 1952 zum Haushalt gehörten und wirtschaftlich von ihm abhängig waren, zusammengerechnet.

Der Anspruch auf Hausratsentschädigung geht entsprechend der Höhe des Erbteils auf die Erbberechtigten über, wenn der Geschädigte nach dem 31. 3. 1952 verstorben ist. Erbberechtigt sind der Reihe nach:

1. der Ehegatte,
2. eheliche Kinder, Stiefkinder, an Kindes Statt angenommene Personen, denen die rechtliche Stellung ehelicher Kinder zukommt, oder uneheliche Kinder,
3. Abkömmlinge der unter 2. genannten Kinder,
4. Eltern, Großeltern oder weitere Voreltern oder Stiefeltern,
5. voll- und halbblütige Geschwister oder deren Abkömmlinge ersten Grades,
6. eine sonstige Person, die im Zeitpunkt des Todes des Geschädigten mit ihm in häuslicher Gemeinschaft lebte.

Betrug das Einkommen des Geschädigten oder der von ihm abhängigen Familienangehörigen in den Jahren 1937, 1938 und 1939 jährlich bis zu 4000 Mark oder war ein Vermögen bis zu 20 000 Mark vorhanden, so werden 800 DM Hausratsentschädigung gewährt. Falls in den genannten Jahren keine Einkünfte erzielt wurden, sind die drei Jahre zugrunde zu legen, in denen der Geschädigte das erste Einkommen bezogen hat.

Bei Einkünften bis zu 6500 Mark jährlich und einem Vermögen bis zu 40 000 Mark sind 1200 DM, und bei Einkünften über 6500 Mark und einem Vermögen über 40 000 Mark sind 1400 DM Hausratsentschädigung zu zahlen.

Zu den oben genannten Entschädigungsbeträgen werden nach dem Familienstande des Geschädigten am 1. 4. 1952 folgende Zuschläge gewährt:

1. Für den von dem Geschädigten nicht dauernd getrennt lebenden Ehegatten 200 DM,
2. für jeden weiteren zum Haushalt des Geschädigten gehörenden und von ihm wirtschaftlich abhängigen

Familienangehörigen, sofern er nicht selbst antragsberechtigt ist, 100 DM,

3. für das dritte und jedes weitere nach 2. berücksichtigte Kind bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres weitere je 100 DM.

Führte ein unverheiratet Geschädigter keinen Haushalt mit vorwiegend eigener Einrichtung, besaß aber im Zeitpunkt der Schädigung mindestens die Möbel für einen Wohnraum, so ist ihm die Hälfte der Entschädigung entsprechend seinem Einkommen oder seinem Vermögen zuzuerkennen.

Hat der Geschädigte für seinen Verlust bereits eine Entschädigungsanzahlung in Reichsmark erhalten, so wird diese in Höhe von 10 zu 1 in Deutscher Mark auf den Anspruch angerechnet, es sei denn, daß die wiederbeschafften Gegenstände erneut verlorengegangen sind. Die früher gezahlte Hausratshilfe in Deutscher Mark wird dagegen in voller Höhe angerechnet.

Nach den zur Verfügung stehenden Mitteln wird zunächst nur eine sogenannte „Hausratshilfe“ gewährt, die als Vorschubzahlung bis zu 800 DM betragen kann. Der Rest wird später in einer zweiten Rate gezahlt.

Die Gewährung der Hausratshilfe erfolgt nach einem Punktsystem, und zwar kann die Auszahlung erfolgen, wenn jemand 60 Punkte erreicht. Die Errechnung der Punkte ergibt sich aus dem jetzigen Bruttoeinkommen.

Bei einem Bruttoeinkommen von

100 DM erhält man 45 P.	von 500 DM erhält man 20 P.
150 DM " " 40 P.	" 600 DM " " 15 P.
200 DM " " 35 P.	" 700 DM " " 10 P.
300 DM " " 30 P.	" 800 DM " " 5 P.
400 DM " " 25 P.	über 800 DM " " 0 P.

Zusatzpunkte erhält man:

1. 1 P. für jedes Jahr, das man älter als 50 Jahre ist,
2. 2 P. für jedes Jahr, das man älter als 65 Jahre ist,
3. 10 P. für jeden im Haushalt zum Zeitpunkt der Antragstellung lebenden und wirtschaftlich vom Geschädigten abhängigen Familienangehörigen (z. B. Ehegatte und Kinder),
4. 10 P. zusätzlich für das 4. und jedes weitere Kind (das 4. und die weiteren Kinder erhalten also 20 P.),
5. 5 P. Kriegs- und Unfallgeschädigte und diesen Gleichgestellte,
6. 10 P. Invaliden mit über 80% Rente, und diejenigen, die nach der Reichsversicherungsordnung eine Pflegezulage erhalten.

Außerdem können bei wirtschaftlicher Notlage (wie zum Beispiel Krankheit) 20 Prozent der errechneten Punkte hinzugeschlagen werden. Dasselbe gilt, wenn kein Hausrat vorhanden ist und dieser auch nicht beschafft werden kann.

Wer nach dem 1. 4. 1952 eine neue Wohnung erhalten hat, kann in den Genuß weiterer 20 Punkte gelangen. Der Geschädigte muß aber vorher in einer Notunterkunft oder nur in einem Zimmer gewohnt haben.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, daß bestimmte Personengruppen aus einem Sonderfonds Leistungen erhalten können, die im Lastenausgleichsgesetz nicht vorgesehen sind, die aber den darin berücksichtigten Schäden entsprechen oder ihnen sehr ähnlich sind. Es dürfte sich dabei in erster Linie um Sowjetzonenflüchtlinge handeln, die zur Abwendung einer ihnen unverschuldet drohenden Gefahr für Leib und Leben oder die persönliche Freiheit die Sowjetzone verlassen haben und nicht mehr dorthin zurückkehren können.

Für die Entgegennahme der Anträge sind die unteren Verwaltungsdienststellen (Gemeindeverwaltungen) zuständig.

Wißt ihr schon, Kameraden...

daß die Aufwendungen für soziale Zwecke in der Bundesrepublik infolge der durch zwei verlorene Weltkriege entstandenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der Überalterung des deutschen Volkes und der Not der Heimatvertriebenen gewaltig angestiegen sind. Sie betragen je Kopf der Bevölkerung im Jahre 1913 20,79 Mark, 1938 88,25 RM, 1949 212,32 DM und 1952 343,39 DM. Der Aufwand für soziale Zwecke nimmt seit 1950 mit langsam steigender Tendenz ein Sechstel des deutschen Volkseinkommens in Anspruch;

daß das Neuvermögen der Öffentlichen Hand seit 1948 vom Industrieinstitut auf 35—36 Mrd. DM geschätzt wird. Genaue Berechnungen werden dadurch erschwert, daß die öffentlichen Haushalte nicht den einfachsten Vorschriften der Offenlegung unterliegen;

daß der Anteil der Kreditverkäufe am gesamten Einzelhandelsumsatz des Jahres 1952 15% betrug. Im März dieses Jahres war er schon auf 15,1% gestiegen, wobei fast alle Branchen des Einzelhandels berichten, daß der Teilzahlungskredit im Zunehmen begriffen ist. Nach Berufsgruppen waren als Kreditnehmer beteiligt: Arbeiter 53%, Angestellte 26%, Beamte 7%, Gewerbetreibende und freie Berufe 8%, sonstige 6%;

daß in Narvik gegenwärtig die größte Transportanlage der Welt für Eisenerz gebaut wird. Die Anlage verbindet ein Transportband mit einem 37 t schweren Kran und wird etwa 8000 t Erz in der Stunde bewegen. Über einem Lagerplatz von 4 Mill. t wird sie in 22 m Höhe auf einer 800 m langen Brücke von der Demag projektiert und geliefert;

daß es zur Zeit in der Bundesrepublik sieben Städte mit über 500 000 Einwohnern gibt. Mit 1 687 190 Einwohnern steht die Hansestadt Hamburg an der Spitze, gefolgt von München mit 888 392 E., Köln mit 645 819 E. und Essen mit 637 856 E. Frankfurt am Main zählt 581 594, Düsseldorf 563 717 und Stuttgart 539 257. Der 500 000-Einwohner-Grenze kommt Hannover mit 480 631 am nächsten;

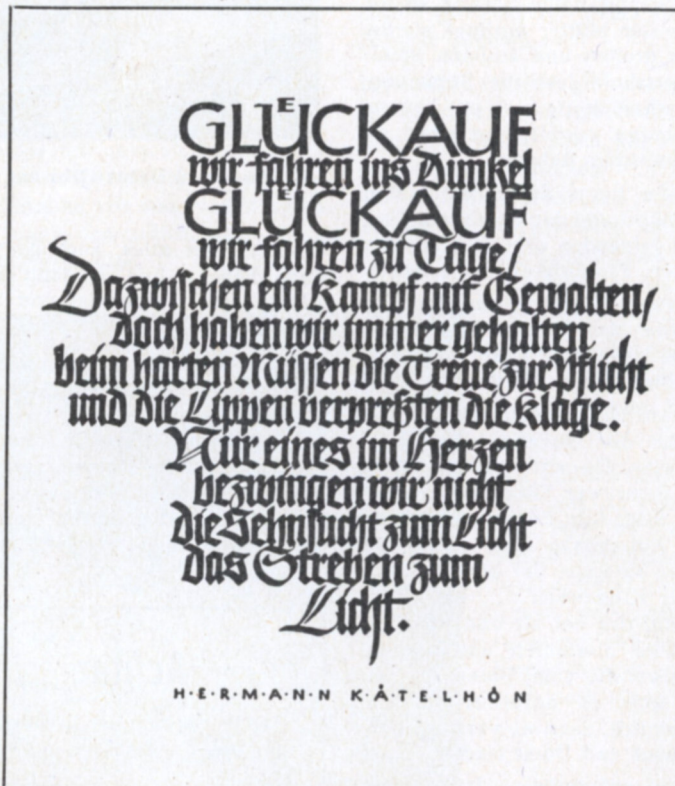
daß noch vor 100 Jahren Erdöl, das „flüssige Gold“, in kleinen Mengen als Medizin verkauft wurde, vor 60 Jahren als Leuchtöl (Petroleum) verwandt wurde und heute, mit Kohle und Eisen zusammen, zu den wichtigsten Kraftquellen der Wirtschaft gehört. 16% aller Kraft der Erde liefert heute das Erdöl. Die Weltjahresförderung betrug 1951 etwa 600 Mill. t. Das ist 150mal soviel wie im Jahre 1880 und erfordert, wenn man es in Waggons zu je 8 m Länge mit einem Fassungsvermögen von 15 cbm verladen würde, rund 40 000 000 Waggons, die — aneinandergereiht

— achtmal den Äquator umspannen würden. Insgesamt gewinnt man etwa 5000 verschiedene Produkte aus Erdöl; daß wir in den Inflationsjahren 1922/23 alle miteinander Millionäre waren, aber mit unserem Reichtum nichts anfangen konnten, weil z. B. im Jahre 1923 ein halbes Kilogramm Äpfel rund 500 Mill. Mark kostete. Geldbesitz allein nützt also gar nichts. Erst wenn wir mit ihm Güter kaufen und mit diesen unseren Lebensbedarf decken können, erhält Geld einen Wert. Dieser wird um so höher, je mehr wir damit kaufen oder davon sparen und somit Kapital bilden können, das wiederum notwendig ist, wenn wir zu Wohlstand, z. B. zu einem eigenen Haus kommen wollen;

daß an der Ruhr ein neuartiges Förderband eingesetzt ist, das „um die Ecke“ läuft, also kurvenfähig ist und auch auf kurzem Wege erhebliche Steigungen überwinden kann. Herstellerin ist die Firma Westfalia in Lünen;

daß es vor 200 Jahren an der Ruhr schon sogenannte Kohlenstraßen gab, über die die geförderte Kohle in alle Himmelsrichtungen transportiert wurde. Die Straßen unterstanden der staatlichen Aufsicht und die Benutzer mußten eine Weggebühr entrichten. Diese Straßen steigerten den Kohlenabsatz wesentlich und hoben den Wohlstand des Landes. Einer ihrer bedeutendsten Förderer war der Oberberghauptmann von Heinitz;

daß die Saargruben angeblich mit Verlust arbeiten und im Juni die



zwei ersten Feierschichten eingelegt wurden;

daß rund 98% aller landwirtschaftlichen Betriebe der Bundesrepublik Klein- und Mittelbetriebe bis 100 ha Größe sind. Insgesamt 54% aller Handwerks- und Industriebetriebe gehören der Gruppe der Klein- und Mittelunternehmungen mit weniger als 100 Beschäftigten an. In mehr als 98% aller Einzelhandelsunternehmen sind weniger als 100 Arbeitnehmer tätig;

daß nach einer Statistik aus 1950 rd. 62,5% der Bedarfsgüter von den Hausfrauen verwaltet werden. Etwa 20 Mrd. DM wurden für die Ernährung, 10 Mrd. DM für Bekleidung, 9 Mrd. DM für Genußmittel und 4 Mrd. DM für Möbel u. ä. ausgegeben. Diese gewaltigen Summen beweisen eindeutig, wie groß der Einfluß der Hausfrauen im Wirtschaftsleben unseres Volkes ist. Aber sie sind sich dessen kaum bewußt, sonst würden sie viel mehr versuchen, Einfluß auf die Gestaltung der Qualitäten und Preise zu nehmen. Unsere Hausfrauen wären dazu in der Lage, und sie würden in ihrer Gesamtheit die Volkswirtschaft entscheidend und zugleich segensreich befruchten.

Sommerfest im Schaufenberger Kindergarten

Es war ein nettes, alt und jung erfreuendes Sommerfest, das am 1. Juli im Kindergarten Schaufenberg abgehalten wurde. Im Anfang schien zwar die Freude gedämpft zu werden, denn plötzlich kamen dunkle Wolken auf und es fing an zu regnen. Aber das dauerte nicht lange, und als eine knappe halbe Stunde später das Fest mit einer Polonaise der Mütter eröffnet wurde, da herrschte gleich auf dem großen und schönen Spielplatz hinter der Werkmütterschule festliche Stimmung. Ein Junge aus der Nachbarschaft hatte sich mit seinem Bergmannsklavier zur Verfügung gestellt und schuf so, völlig ausreißend, den musikalischen Rahmen.

Hinter ihren Müttern zog die junge Schar, mit Hüten und Kränzchen festlich geschmückt, auf den Spielplatz. Und sie war es dann, die in den folgenden drei Stunden das Feld mit ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit beherrschte.

Es begann mit einem schwungvoll vorgetragenen Begrüßungsgedicht, dann folgte der Reigen „Der Spielmann“, danach Lied und Spiel „Hänschen klein“ und noch vieles andere, woran alle ihre Freude hatten.

Die Kindergartenante und ihre Helferinnen hatten eifrig geplant und vorbereitet, um der Jugend viel Unterhaltung und Kurzweil zu bieten. Da war das Glücksrad, das eifrig gedreht wurde, denn wer Glück hatte, dem winkte ein schöner Gewinn: Schaufeln, Eimerchen, Trillerpfeifen usw. Auch auf der Rutschbahn ging es munter zu, und wer am schneidigsten rutschte, der bekam dafür, je nachdem, Schokolade oder Klümpchen . . . Ein Greifspiel mit verbundenen Augen, das bei alt und jung beliebt und schon ewig geübte Eierlaufen und schließlich Ringwerfen gehörten ebenfalls zum Unterhaltungsprogramm. Zwischendurch gab es natürlich Kuchen, anderes Gebäck und Erdbeermilch, denn es versteht sich, daß soviel Anstrengung Hunger und Durst macht.

Zum Schluß — es ging schon auf sechs — fanden sich Mütter und Kinder wieder zu einer Polonaise zusammen. Dann spielte noch die Kindergarten-Kapelle „Trara, der Sommer ist da“ und die Kleinen sangen: „Die Blümelein sie schlafen“.

Als endlich Abschied genommen werden mußte, wollte eigentlich noch niemand gehen, weder die Mütter noch die



Was wird Heinz-Otto am Glücksrad gewinnen?

Kinder. Aber alles, auch das Schönste muß einmal ein Ende haben; und so sang man, ehe sich die Pforte öffnete, das Abschieds- und Schlußlied: „Kein schöner Land . . .“

Das Sommerfest in Schaufenberg war für seine Veranstalter ein schöner Erfolg. Daß alles so reibungslos und wundervoll klappte, ist das Verdienst von Fräulein Dehmel, ihren Mitarbeiterinnen und von Schülerinnen der Frauenfachschule Rheydt und jungen Mädchen aus den Kursen der Werkmütterschule, die sich in den Dienst der guten Sache gestellt hatten und denen an dieser Stelle noch einmal gedankt werden soll. **W. D.**

Achtung, Invaliden!

Die Anweisung der Invalidenkohlen in den Kohlenbüchern für das Kohlenjahr 1953/54 erfolgt in der Zeit

vom 2. bis 25. Oktober 1953.

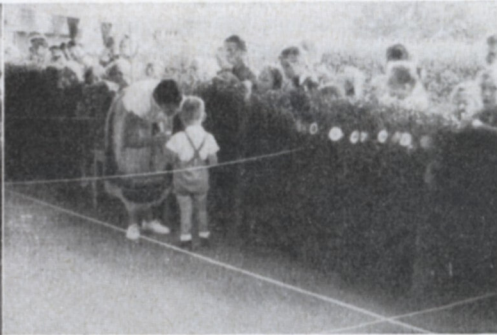
Persönliches Erscheinen der Invaliden bzw. Witwen ist erforderlich.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Start beim Eierlaufen

Wer wird der Erste sein?

Wer gewonnen hat, bekommt einen Orden



. . . und eine Fahrt in den Märchenwald

Schwester Karoline vom Kindergarten Friedrichplatz hatte sich für ihre Jugend einen anderen Plan ausgedacht. Sie bestellte zwei Autobusse und fuhr mit ihrer kleinen Belegschaft und einer Anzahl Mütter in den bekannten und idyllisch gelegenen Märchenwald Hardt bei M.Gladbach.

Im ganzen waren es fünfundsiebzig Jungen und Mädchen und fünfunddreißig Mütter, die die Fahrt mitmachten; die Jungen mit Jägerhüten und die Mädchen mit Kränzchen geschmückt, und alle fröhlich und das Herz voller Erwartungen. Schon auf der Hinfahrt wurde ein Liedchen nach dem anderen gesungen, so daß die Zeit wie im Fluge verging. Als hinter M.Gladbach der Wald erblickt wurde, da setzte bei dem kleinen Volk ein großes Fragen ein.

Der Hardter Märchenwald ist für alt und jung eine Sehenswürdigkeit. In zahlreichen Steinfiguren sind die bekanntesten deutschen Volksmärchen veranschaulicht. Natürlich erregten diese Bilder bei unseren Kleinen das allergrößte Interesse, so daß sich die Mütter und Schwester Karoline mit ihren Helferinnen vor den Fragen kaum noch retten konnten. Und ganz von selbst fanden die Kinder bei jedem Bild das richtige Lied.



Bild oben:

Die Kindergarten-Kapelle stellt sich vor

Bild rechts:

Sandmännchen kommt geschlichen



Zum Abschluß dieses Besuches gab es noch eine kleine Sensation, als nämlich die Kinder auch noch den im Walde gelegenen Wildgarten besichtigen durften, in dem es Füchse, Waschbären, Rehe, Dohlen, Meerschweinchen, Pfauen, Schildkröten und Affen gibt. Da gab es viel Jubel, und die Jugend wollte sich von der Tierwelt nicht mehr trennen.

Aber es mußte schließlich weitergefahren werden. Denn Schwester Karoline hatte bei Onkel Gustav, der in der Nähe eine Waldwirtschaft betreibt, Kaffee und Kuchen bestellt. Und als man wenig später bei Onkel Gustav die gedeckten Tische vorfand, zeigte sich, daß diese Vorsorge richtig gewesen ist. Denn alle hatten inzwischen tüchtig Hunger bekommen.

Bei Onkel Gustav gibt es auch eine schöne Spielwiese mit Schaukeln und Karussells. Und als der Schmaus vorüber war, entwickelte sich dort ein fröhliches Treiben mit Spielen, Tänzchen und Gesang. Die größte Freude herrschte aber wohl, als plötzlich der „Klumpchenmann“ auf der Wiese erschien, seinen Mantel über und über mit Klumpchen bedeckt, die alle gegessen werden sollten. Nun — das ließ sich die Jugend nicht zweimal sagen.

Auch die Mütter sollten ihren Teil Leckereien bekommen. Für sie erschien ein mit Bonbonfiguren behangenes Pferd und lud durch drollige Gebärden zum Naschen.

Als endlich die Zeit zum Aufbruch gekommen war, da wollte eigentlich noch niemand fort. Aber es mußte vom Märchenwald Abschied genommen werden. Und so ging es in rascher Fahrt und mit Gesang wieder Hückelhoven entgegen. Die letzte frohe Überraschung gab es, als bei der Ankunft am Friedrichplatz jeder Junge und jedes Mädchen auch noch einen bunten Spielball erhielt.

E. N. und M. B.

Blick über den Gartenzaun



Die Arbeiten im Oktober

Wenn auch der September im allgemeinen noch keine Nachtfröste bringt, so ist aber im Oktober mit Bestimmtheit damit zu rechnen. Für das Obst an den Bäumen brauchen wir nichts zu fürchten, denn je niedriger die Temperatur und je reiner die Luft ist, um so länger hält es sich. Äpfel, die im Oktober gepflückt werden, können ohne Gefahr bis zum Einsetzen stärkeren Frostes draußen bleiben.

Am besten werden die Äpfel zu kleinen Mieten ins Gras gelegt. Die meisten Sorten erhalten dadurch erst die richtige Färbung. Wir können das am besten bei der Sorte „Rote Sternrenette“ sehen. Ein vom Baume gepflückter Apfel hat nicht die intensive Färbung wie sein Bruder, der schon acht Tage im Gras gelegen hat. Dadurch sondern sich auch die kranken und beschädigten Früchte am leichtesten aus, so daß nur einwandfreies Obst zur Einkellierung kommt.

Wo der Frostnachtspanner auftritt, müssen Mitte des Monats Leimringe an den Bäumen angebracht werden. Die flügellosen Weibchen des Frostnachtspanners kriechen am Stamme empor und legen in der Baumkrone ihre Eier ab, aus denen sich im Frühjahr die gefährlichen Raupen entwickeln und den Kahlfraß verursachen.

Ab Mitte Oktober können neue Obstbäume gepflanzt werden. In den meisten Lagen ist die Herbstpflanzung der Frühjahrspflanzung vorzuziehen. (Über alle mit der Pflanzung zusammenhängenden Fragen bin ich bereit, den Arbeitskameraden Auskunft zu geben.)

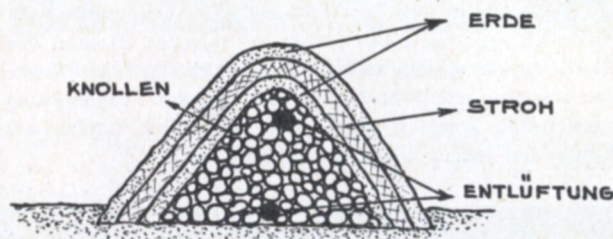
Die Arbeiten im November

Im Garten ist es inzwischen immer kahler geworden. Soweit der Boden noch offen ist, soll man es nicht versäumen, ihn mit Stallmist gründlich zu düngen und noch vor Eintritt des Winters das Land grobschollig umzugraben, damit der Frost seine krümelnde Wirkung am Boden ausüben kann.

Bei den Spargelbeeten muß das Kraut abgeschnitten werden. Auf keinen Fall darf man das schon im Oktober tun, da bekanntlich an den sonnigen Tagen alle Nährstoffe in den Blättern angesammelt und den Wurzeln für das kommende Jahr zugeführt werden. — Das abgeschnittene Kraut ist zu verbrennen, soweit es vom Spargelrost befallen ist.

Bei den Dauergemüsen, wie Sellerie, Möhren, Rote Beete und Kohlrabi, müssen die Einwinterungsarbeiten bis zum

Ende des Monats zum Abschluß gebracht werden. Um ein Schrumpfen der Früchte über Winter zu verhindern (besonders bei Sellerie), überwintert man dieselben am besten in Erdmieten oder Erdgruben. Die Erdmiete kann auf dem Boden oder auch 20—30 cm tief angelegt werden. Ihre Breite soll höchstens 0,80—1,00 m betragen, ebenso die Höhe. Es hat sich als vorteilhaft erwiesen, wenn zwischen die einzelnen Schichten trockner Sand gestreut wird. Der Sand hält die Knollen frisch und schützt gleichzeitig gegen Mäusefraß. Auf der Sohle der Miete werden Entlüftungen aus Stroh angebracht. — Später, wenn starker Frost eingetreten ist, werden die Mieten mit Erde abgedeckt. Sind Knollen darin aufgestapelt, so genügt eine Erdschicht von 15—20 cm Dicke; bei starkem Frost soll man die erste Schicht mit einer Lage Stroh und diese wiederum mit Erde abdecken. (Die nachstehende Zeichnung veranschaulicht die Anlegung einer zweckmäßigen Miete.)



Die Arbeiten im Dezember

Wenn im Dezember der Boden noch nicht gefroren ist, kann im Garten noch umgegraben werden. Friert es jedoch, dann muß man das Graben einstellen.

Nun kommt eine stille Zeit für den Gartenliebhaber. Wenn er tierliebend ist, richtet er Futterplätze ein für unsere Vögel, besonders die kleinen Meisen, die bei Frostwetter keine Nahrung finden können. Ein vorzügliches Futter für Meisen sind die Futterringe aus Talg und ölhaltigen Körnern, die an den Meisen zugänglichen Stellen baumelnd aufgehängt werden. — Man kann die Meisen ruhig als die Polizei in unserem Garten bezeichnen; sie vertilgen im Sommer Tausende von Raupen und Insekten.

Rosenhochstämme muß man im Dezember niederlegen, da die meisten Rosensorten frostempfindlich sind. Man lege aber die Rosen nicht zu früh nieder, weil ihr Holz in unseren Breitengraden erst Mitte bis Ende November ausreift. Im anderen Falle fault es über Winter. — Sollte der Boden schon gefroren sein, so benutze man Fichtenreisig oder Ginster zum Zubinden. Niedrige Rosenstöcke schützt man gegen Frosteinwirkung, indem man sie am Wurzelhals mit einer 10—20 cm dicken Erdschicht zuhäufelt oder mit Tannenreisig zudeckt. Es ist auch zu empfehlen, zwischen den Rosenstöcken Stalldung zu streuen. Er schützt sie gegen Frost und sorgt gleichzeitig für die erforderliche Volldüngung.

Gärtnermeister Peter Bossems

Im Allgemeinen mitzudenken ist immer nötig,
mitzuschwatzen aber nicht.

Keller

Jede siebte Mark steht in der Kreide

Das Institut für Handelsforschung der Universität Köln hat eine aufschlußreiche Untersuchung veröffentlicht. Sie zeigt, daß heute im Einzelhandel jede siebte Mark in der Kreide steht und die Kreditverkäufe im abgelaufenen Jahr um 6%, die Außenstände dagegen sogar um 13% zugenommen haben. In der Hauptsache handelt es sich dabei um Verkäufe auf Raten. So muß beispielsweise der Möbelhandel mehr als die Hälfte seines Absatzes auf Kredit verkaufen.

Dieses Bild ist unerfreulich und stimmt bedenklich. Denn damit wird eine Entwicklung angezeigt, die für die Volkswirtschaft Gefahren in sich birgt, aber noch viel mehr unser soziales Gefüge beeinträchtigt.

Wir verkennen zwar nicht die Notwendigkeit des Kreditkaufes in besonders gelagerten Fällen. So können beispielsweise Ausgebombte und Flüchtlinge, um nur diesen Personenkreis zu nennen, normalerweise nicht mit eigenen Mitteln wieder einen neuen Haushalt einrichten. Sie müssen wenigstens das Lebensnotwendige auf Kredit kaufen oder — wie bei uns — die Hilfe des Werkes in Anspruch nehmen. Gegen diese Leute wollen und dürfen wir deshalb nicht den Vorwurf erheben, sie hätten leichtfertig gekauft, wenn sie einen Kundenkredit in Anspruch genommen haben, um wieder zu einem Bett, einem Kleiderschrank oder Küchenherd, kurz zum Lebensnotwendigen zu kommen.

Aber heute gibt es bedauerlicherweise eine Vielzahl von Käufern, und sie sind auch in rauhen Mengen in unserer Belegschaft anzutreffen, die nichts mehr dabei finden, wenn sie auf „Stottern“ kaufen. Für sie ist das nicht mehr unsolide, wie es noch bei unseren Vätern war. Sie wollen bequem und sorglos leben und möglichst an vielem teilhaben.

Dadurch verkümmert aber der Sparsinn und gleichzeitig das Streben zur Eigentumsbildung. Ein Haus und ein Stück Land, das war noch das Ziel unserer Väter. Dafür haben sie gearbeitet und gespart und damit sind sie zu einem bescheidenen Wohlstand gekommen.

Die jüngere Generation stellt andere Ansprüche ans Leben. Sie will teilhaben an vielen Gütern des sogenannten höheren Bedarfs und kauft, wenn die Mittel dazu nicht vorhanden sind, bedenkenlos Radios, Motorräder, Fahrräder, Kühlschränke, Waschmaschinen oder luxuriöse Möbelstücke auf Kredit und zahlt dafür hohe Zinsen.

Das führt in der Regel zu einer ganzen Reihe von bedenklichen Nebenerscheinungen, die dem einzelnen unter Umständen zum Verhängnis werden.

Borgkauf ist Sorgkauf!

Wer borgt, kommt aus den Sorgen nicht heraus. Sorgen führen zu Streit unter den Eheleuten, beeinträchtigen die Arbeitsfreude und damit letztlich den Verdienst. Sorgen machen die Menschen unzugänglich und können unter Umständen das Gefüge eines ganzen Betriebs in Unordnung bringen. Sorgen durch Borgen bedeuten aber in jedem Falle ewige Angst vor dem Unvorhergesehenen, das — wenn es eintritt — alle Pläne über den Haufen wirft und zum größten Unglück für eine Familie werden kann.

Die schlimmste Sorte von Borgern sind diejenigen, die buchstäblich alles borgen: das Brot, die Socken, das Streichholz und die Zigaretten. Bei ihnen ist der Borgkauf zu einer Manie geworden. Sie kennen auch nicht mehr die Angst vor dem Unvorhergesehenen, sie lassen ganz ein-



Herr „Ratenfrei“

Dem Barkauf halt' die Treue,
und wenn's auch schwer Dir fällt.
Du sparst Dir manche Reue
und sparst dazu noch Geld!

fach alles auf sich zukommen. Muß da noch besonders betont werden, daß es sich bei ihnen um asoziale Elemente handelt, die in einer Gemeinschaft nichts mehr zu suchen haben? Zum Glück sind diese Leute bei uns nur ganz vereinzelt anzutreffen.

Wir bitten im Hinblick auf die ernstesten Gefahren, die der Kreditkauf in sich birgt, unsere Arbeitskameraden und ihre Frauen, nach Möglichkeit Ratenkäufe überhaupt nicht zu tätigen. Wer etwas kaufen will, soll vorher sparen! Das gilt ganz besonders für den Erwerb derjenigen Güter, die wir zum Leben nicht unbedingt notwendig haben. Denn in allen Fällen, in denen wir auf Abzahlung kaufen, müssen wir Überpreise und zusätzlich hohe Zinsen bezahlen. An nachstehendem Beispiel soll das gezeigt werden:

Jemand kauft für 900,— DM Möbel und zahlt 300,— DM an. Der Rest wird auf sechs Monatsraten von je 100,— DM verteilt und über ein Kundenkreditinstitut finanziert. Das sieht dann in der Praxis so aus:

Gesamtpreis der Möbel	900,— DM
Anzahlung des Käufers	300,— DM
Restschuldsumme	600,— DM

Das Kreditinstitut stellt die fehlenden 600,— DM zur Verfügung. Dafür berechnet es bei pünktlicher Rückzahlung in 6 Monatsraten zu je 100,— DM 1% Zinsen pro Monat auf die Gesamtschuldsumme

Zuzüglich Bearbeitungsgebühr	36,— DM
	1,50 DM
	637,50 DM

Der Käufer muß also für den beim Kundenkreditinstitut geliehenen Betrag in Höhe von 600,— DM für den Zeitraum eines halben Jahres insgesamt 37,50 DM zusätzlich aufbringen. Das bedeutet, daß er in Wirklichkeit 20,5% Zinsen bezahlen muß.

Wenn man bedenkt, daß die Risiken der Kreditinstitute und der Verkäufer gleich Null sind, weil es sich in der Regel um langlebige Gegenstände handelt, auf die außerdem das Eigentum vorbehalten worden ist, dann kann man erst ermesen, wie schlecht jemand beraten ist, wenn er ohne zwingenden Grund über einen Kundenkredit kauft. Daher sollten alle, die trotzdem einen Kundenkredit in Anspruch nehmen, folgendes beherzigen:

1. Nur Lebensnotwendiges kaufen, also weder Fahrräder, Kühlschränke, Radios und Motorräder.

2. Nur kaufen, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse geordnet sind.
3. Keine Verpflichtungen eingehen, die das Maß des Erträglichen überschreiten. Dabei sind in jedem Falle Krankheiten und evtl. Unfälle oder Rückschläge in der Familie einzukalkulieren.

Ein Ratengeschäft kann hundertmal gutgehen. Man muß sich für diese Zeit eben krumm legen und sparen. Schlimm wird es erst, wenn durch irgendeinen Umstand die Verpflichtungen nicht mehr eingehalten werden können. Dann drohen Verlust der gekauften Waren, Rechtsanwalts-, Gerichts- und Pfändungskosten, die alles in allem einen Kauf derartig über den Teilzahlungspreis oder Kundenkredit hinaus verteuern, daß einem für immer die Lust zu einem Geschäft auf Stottern vergeht. dt.

Was kostet eine W-Schicht?

Willkürliches Feiern — d. h. Fernbleiben von der Schicht ohne hinreichende Entschuldigung — ist eine Unsitte, die in den letzten Jahren leider auch bei uns in zunehmendem Maße Eingang gefunden hat. Vor allem sind es die jüngeren Leute, die normalerweise gut verdienen und deshalb an den Lohn- oder Montagen gern einmal „blau“ machen. „Es kommt nicht so genau darauf an“, denken sie und folgern weiter: „Wenn wir uns dranhalten, verdienen wir unseren Lohn ja doch!“

Aber jede W-Schicht hat über den entgangenen Lohn hinaus unangenehme Folgen, die von den allerwenigsten bedacht werden. Erst wenn's passiert ist und die Folgen spürbar werden, beginnen die Kameraden zu schimpfen. Aber dann ist es zu spät.

Um zu zeigen, was eine W-Schicht kosten kann, haben wir einige Beispiele aus der Praxis zusammengestellt. Sie sind wert, daß darüber nachgedacht wird. Hier folgen sie:

1. Lohnausfall für die versäumte Schicht.
2. Verlust von einem Tag Tarifurlaub. (Für jede W-Schicht wird vom Tarifurlaub ein Tag abgezogen und der Lohn hierfür der Unterstützungskasse zugeführt.)
3. Verlust der Zuschläge (25%) für Überarbeit und (50%) für Sonntagsarbeit, wenn die W-Schicht in den Monat fällt, in dem Über- oder Sonntagsarbeit geleistet wird.
4. Wegfall des Weihnachtsgeldes und der Förderprämie bei vier und mehr W-Schichten im Jahr.
5. Wegfall des Kinderzuschlages in Höhe von 20,— DM im Monat für jedes dritte und weitere Kind, wenn der Empfangsberechtigte in einem Monat zwei oder in einem Jahr drei W-Schichten hat, und zwar auf die Dauer von einem halben Jahre. (Während dieser Zeit wird nur das tarifliche Kindergeld gezahlt.)

Der Schlepper A. ist siebzehn Jahre alt, ledig und wurde 1951 angelegt. Im Laufe des Jahres machte er fünfmal blau. Er hat demnach:

1. einen Verdienstausschlag von fünf Schichten à 9,58 DM	47,90 DM
2. Abzug von fünf Urlaubsschichten	47,90 DM
3. Wegfall des Weihnachtsgeldes	12,00 DM
4. Wegfall der Jahresprämie	22,00 DM
	<hr/>
	Sa. 129,80 DM

Das hätte schon beinahe für ein Fahrrad gereicht. Außerdem muß ein Belegschaftsmitglied mit 5 W-Schichten einen Revers unterschreiben, mit dem ihm bei der sechsten W-Schicht die fristlose Entlassung angedroht wird.

Der Hauer B. ist 39 Jahre alt, ledig und seit 1928 bei uns beschäftigt. In diesem Jahr hat er vier W-Schichten. Die Folgen sind:

1. einen Verdienstausschlag von	1 × 16,32	
	1 × 18,42	
	2 × 17,98	= 70,70 DM
2. Abzug von vier Urlaubsschichten		70,70 DM
3. In den Monaten mit den W-Schichten verfuhr B. zwei Sonntagsschichten und eine Überschicht. Ausfall der Zuschläge		21,80 DM
4. Wegfall des Weihnachtsgeldes		30,00 DM
5. Wegfall der Jahresprämie		44,00 DM
		<hr/>
		Sa. 237,20 DM

Dafür hätte sich B. einen guten Kammgarnanzug leisten können.

Der Hauer C. ist 34 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern. Er arbeitet seit 1936 auf Sophia-Jacoba. In diesem Jahre hatte er bisher vier W-Schichten. Dadurch entsteht ihm folgender Verlust:

1. Verdienstausschlag	1 Schicht 16,32	
	1 Schicht 21,42	
	1 Schicht 19,34	
	1 Schicht 19,61	= 77,09 DM
2. Abzug von vier Urlaubsschichten		77,09 DM
3. Wegfall der Zuschläge für eine Sonntags- und eine Überschicht		14,79 DM
4. Wegfall des Weihnachtsgeldes		36,00 DM
5. Wegfall der Jahresprämie		44,00 DM
6. Wegfall des Kindergeldes für das dritte Kind auf die Dauer von sechs Monaten		120,00

Dafür Gewährung des tariflichen Kindergeldes für 140 Schichten, je Schicht 0,25	= 35,00
Mithin Verlust an Kindergeld	85,00 DM
	<hr/>
	Sa. 333,97 DM

Frau C. hätte für dieses Geld einen neuen Küchenschrank kaufen können.

Diesen Beispielen braucht man nichts hinzuzufügen. Sie sprechen für sich. Und jeder mag sich nun selbst die Frage beantworten, ob ein Vergnügen so viel wert ist, daß es mit einer W-Schicht bezahlt werden kann.

Ist die Erde überbevölkert?



Die Frage, ob die Erde überbevölkert ist, beschäftigt viele Gemüter. Wir alle haben uns schon Gedanken darüber gemacht und sind mehr oder weniger zu dem Schluß gekommen, der Raum für den einzelnen werde immer enger und die Erde biete uns nicht mehr genug Entfaltungsmöglichkeiten.

Aber diese Auffassung wird von den Bevölkerungswissenschaftlern übereinstimmend verneint. Rund zwei Milliarden Menschen leben gegenwärtig auf der Erde. Nach genauen Berechnungen

unter Zugrundelegung der heutigen Produktivitätsstärke können jedoch anstatt zwei Milliarden sogar sechs Milliarden auf unserer Erde ihr Brot finden.

Um den gegenwärtigen Zustand brauchen wir uns also nicht zu sorgen. Wenn wir aber die Zahlen sehen, die Auskunft über die Zunahme der Erdbevölkerung in den letzten zweihundert Jahren geben, dann begreifen wir, daß wir in der Tat vor einem ernst zu nehmenden Problem stehen. Denn wenn die Bevölkerung in diesem Verhältnis weiter anwächst, müssen einmal neue Gebiete erschlossen werden, weil die Zusammenballung der Massen auf engstem Raum die Gefahr von Hungersnöten, Unruhen, Kriegen und schweren sozialen Auseinandersetzungen in sich birgt.

Seit zweihundert Jahren wächst die Bevölkerung der Erde unaufhaltsam; allein im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts betrug der Zugang 1,1 Prozent. Von 1911 bis heute ist ein Anwachsen um rund 25 Prozent zu verzeichnen.

Diese Entwicklung wurde hervorgerufen durch den Rückgang der Säuglingssterblichkeit und die Erhöhung des durchschnittlichen Lebensalters infolge der Fortschritte der medizinischen Forschung und der Hygiene; erhöhter Menschenbedarf in einzelnen dünn besiedelten Lebensräumen trug ebenfalls dazu bei.

Um 1800 zählte Europa nur 175 Millionen Einwohner. Heute sind es schon 500 Millionen, obwohl zwischen damals und heute über vierzig Millionen Europäer ihre Heimat verlassen haben. Allein die vor 250 Jahren nach Kanada ausgewanderten 5800 Franzosen haben sich um das Sechshundertfache vermehrt; sie verzeichnen rund vier Millionen Nachfahren.

Man sieht also, daß das Anwachsen der Erdbevölkerung von mehreren Faktoren begünstigt wurde. Die wesentlichsten waren das Ansteigen des durchschnittlichen Lebensalters und günstige Existenzbedingungen in den Einwandererländern (z. B. Nordamerika und Kanada). In den letzten Jahrzehnten kamen noch die Förderung der kinderreichen Familie durch staatliche Maßnahmen in einer ganzen Reihe von Ländern und vor allem die Hebung des Lebensstandards der Arbeitnehmer durch höheres Einkommen, bessere Arbeitsbedingungen und Sozialfürsorge hinzu.

Die Menschheit darf nicht in diesem Maße weiterwachsen. Man hat z. B. die theoretische Möglichkeit errechnet, daß — gemessen am Wachstum von 1900 bis 1910 — in einem Zeitraum von 60 Jahren sich die Erdbevölkerung verdoppelt haben könnte. Wollte man diesen Vergleich fortführen, so kämen für einen Zeitraum von tausend Jahren astronomische Zahlen heraus. Zum Glück handelt es sich dabei um rein theoretische Überlegungen, die mit der tatsächlichen Entwicklung nichts gemein haben.

Das Problem der Bevölkerungsdichte wirft in den industrialisierten Ländern neben den eingangs aufgezeigten Gefahren durch die Zusammenballung auf engstem Raume noch ein zweites ernst zu nehmendes Problem auf. Der Anteil der Altersgruppen zwischen 15 und 40 wird in den nächsten Jahren durch Geburtenrückgang, Kriegsausfälle und andere Faktoren im Produktionsprozeß erheblich absinken. Es handelt sich dabei, wie jeder weiß, um die vollwertigen Arbeitskräfte. Dagegen werden die Gruppen über 65 Jahre im gleichen Zeitraum erheblich ansteigen. Das bedeutet, daß die dünner werdende Schicht der voll Erwerbstätigen eine stark anwachsende Schicht von Rentnern und Invaliden mit ernähren muß.

Schon heute ist das Verhältnis zwischen Arbeitskräften und Sozialrentnern außerordentlich ungünstig. Die Sozialleistungen können nicht mehr wie früher allein auf dem Wege der Alters- und Invalidenversicherung aufgebracht werden. Vielmehr muß der Staat durch erhebliche Zuschüsse an die Sozialversicherungsanstalten und damit über die steuerliche Belastung der Allgemeinheit diese funktionsfähig erhalten. Das heißt, die Rentenleistungen und Pensionen können praktisch nur durch Vermehrung des Nationalvermögens über ein höheres Aufkommen der Volkswirtschaft in ihrer derzeitigen Höhe belassen werden.

In den nächsten zwanzig Jahren wird dieses Verhältnis aus den oben dargestellten Ursachen noch wesentlich ungünstiger werden. Und ein Absinken des Realeinkommens aller Bevölkerungsschichten ist nur vermeidbar, wenn es gelingt, den Mangel an produktiven Kräften wettzumachen durch bessere Arbeitsmethoden, die einen höheren Ertrag garantieren.

Man sieht also, das Bevölkerungsproblem ist wie kein anderes geeignet, das wirtschaftliche Gleichgewicht zu stören und soziale und politische Verwirrung hervorzurufen. Und doch ist es — genau besehen — nicht sehr beängstigend. Die Menschen müssen sich nur von alten Vorstellungen und Überlieferungen und vor allem von der ihrer Natur innewohnenden Trägheit freimachen und die Tatsachen sehen.

Zwei Voraussetzungen gilt es zu schaffen, wenn das Gleichgewicht im Zusammenleben der Menschen auf lange Zeiten hindurch nicht gestört werden soll, wie sie durch wirtschaftliche Krisen, Hungersnöte und Kriege hervorgerufen werden.

Die Erdbevölkerung darf nicht im bisherigen Tempo weiterwachsen. Sie wird das aller Voraussicht nach auch nicht, denn die Lebensräume, die wegen ihrer günstigen Existenzbedingungen wie ein Magnet anzogen, sind zwar noch nicht überbevölkert, werden aber im großen und ganzen auf die Einwanderung im alten Umfange verzichtet. Ein Beispiel hierfür sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Einengung des Lebensraumes bedeutet aber Geburtenrückgang.

Darüber hinaus müssen neue Lebensräume erschlossen werden. Bisher haben es die Menschen vorgezogen, dort zu siedeln, wo sie die günstigsten klimatischen Bedingungen, die größte Fruchtbarkeit und die reichsten Bodenschätze vorfanden. So siedelten 500 Millionen auf 8 Millionen Quadratkilometer zwischen Atlantik und Ural, Spitzbergen und dem Mittelmeer. Hier leben die Europäer. In Asien ist die Bevölkerung noch dichter zusammengedrängt. In Japan, der Mandchurei und einem großen Teil von China stehen 500 Millionen Menschen nur 4,5 Millionen Quadratkilometer zur Verfügung. Indien und Ceylon beherbergen auf 2,5 Millionen Quadratkilometer 400 Millionen Menschen.

Das sind 1400 Millionen oder rund zwei Drittel der Erdbevölkerung. Sie ballen sich auf einem Raume zusammen, der kaum mehr als ein Zehntel der gesamten Erdoberfläche ausmacht. Wenn man noch Java und die USA in diese Betrachtung einbezieht, kann man sagen, daß demnach sechs Siebtel der Erdoberfläche nur sehr dünn besiedelt ist.

Und doch reicht dieser Siedlungsraum (etwa 8 Millionen Quadratkilometer landwirtschaftlich genutzter Fläche) für die Ernährung von über zwei Milliarden Menschen. Dabei gilt als Erfahrungstatsache, daß nur einige Länder in Europa (z. B. Dänemark und Deutschland) einen normalen Bodenertrag erwirtschaften, während überall sonst in der Welt die extensive Bodenbearbeitung mit geringeren Erträgen vorherrscht. Die Erde kann also, wie schon oben gesagt, noch mehrere Milliarden Menschen ernähren, weil die Menschheit insgesamt rund 50 Millionen Quadratkilometer nutzbaren Wirtschaftsraum aufschließen kann, der heute zum größten Teil noch brachliegt.

Die Erschließung neuer Lebensräume würde Siedlungsmöglichkeiten in Südamerika, Kanada, Australien, Afrika und in der Antarktis bieten. Dort liegen überall ungeheure Bodenschätze, und die Kultivierung auch nur einzelner dieser riesigen Flächen würde die Ernährungsbasis der Erde in unvorstellbarer Weise verbreitern. Man braucht nur an das Amazonasgebiet in Südamerika, an Zentralafrika und die Projekte zur Erschließung der Wüste Sahara zu erinnern.

Diesen Bestrebungen stehen allerdings ungünstige klimatische Bedingungen, Geld- und zum Teil Menschenmangel entgegen. Die klimatischen Bedingungen ließen sich durch Kultivierung verbessern, und Menschen gäbe es wahrscheinlich auch in den überbevölkerten Gebieten der Erde, die der Reiz des Neuen und die Aussichten auf eine bessere Existenz zur Pionierarbeit verlockten. Und das erforderliche Kapital für die günstigsten Projekte ließe sich beschaffen, wenn sich die Völker darauf besännen, daß ihre letzten Kriege völlig sinnlos gewesen sind und keinem etwas einbrachten. Der zweite Weltkrieg hat jedenfalls allen Beteiligten klargemacht, daß es am Ende nur „Verlierer“ gab. Mit seinem Aufwand an Kosten hätten sich gigantische Projekte verwirklichen lassen.

Das Neuland der Erde bietet den Völkern und ihren Staaten genug Möglichkeiten, ihre Kräfte im friedlichen Wettstreit zu messen. Freilich müssen vorher noch viel Engstirnigkeit zu Grabe getragen und Barrieren nationaler Unvernunft niedergedrückt werden. Was vor zweihundert Jahren vielleicht noch sinnvoll war, hat in unserer Zeit jede Berechtigung verloren. dt.

Kameraden, herhören!

Keine Unterschrift leichtfertig leisten

Welche Folge eine Unterschrift auf einem Kaufvertrag haben kann, erlebten wir wieder vor einigen Tagen. Ein Arbeitskamerad kam und klagte uns sein Leid... Er hatte sich im Juli von seiner Braut zum Kauf eines teuren Schlafzimmers beeinflussen lassen und — weil er nicht über die Kaufsumme verfügte — eine Anzahl Wechsel unterschrieben.

Inzwischen wurde das Verlöbniß gelöst. Unser Belegschaftsmitglied wandte sich deshalb schriftlich und mündlich an den Möbelhändler und bat um Entbindung von seiner Verpflichtung. Darauf erhielt er folgendes Schreiben:

Im Besitze Ihres Schreibens vom 14 d. M. bedaure ich sehr, Ihnen mitteilen zu müssen, daß mir ein Rücktritt vom Kaufvertrag nicht möglich ist. Die mir zur Finanzierung gegebenen Wechsel sind auch bereits bei der Bank und sind

bekanntlich bereits zwei Wechsel fällig geworden. Ich finde es sehr sonderbar von Ihnen, daß Sie, nachdem Sie mit 140,— DM aus Wechsel in Rückstand sind, heute vom Vertrag zurücktreten wollen.

Ich kann Ihnen nur in Ihrem eigenen Interesse dringend raten, den Rückstand bis zum 26. 9. 53 einzuschicken, da mir andernfalls nichts anderes übrigbleibt, als 25% Schadenersatz zu verlangen. In der Hoffnung, daß Sie doch noch so einsichtig sind und bis zum genannten Termin zahlen, zeichne ich

hochachtungsvoll!
gez. Unterschrift

Unser Arbeitskamerad muß nun das Schlafzimmer nehmen oder 350 DM Schadenersatz bezahlen. Wenn er sich zur Ersatzleistung entschließt, sind 350 DM, für die er schwer gearbeitet hat, so gut wie zum Fenster hinausgeworfen.

Kameraden, beherzigt deshalb noch einmal die Ermahnung: **Unterschreibt keinen Kaufvertrag leichtfertig!** Überlegt es euch dreimal, bevor ihr einen Kauf abschließt. Es ist euer sauer verdientes Geld, das ihr hergeben müßt, wenn ihr aus irgendeinem Grunde einen Vertrag nicht einhalten wollt oder könnt. **schm.**

Wir sollten mehr Milch trinken

Einer Aufstellung über den Verbrauch an Trinkmilch innerhalb unserer Heime und Kantinen entnehmen wir für das erste Halbjahr 1953 die folgenden Zahlen:

	Monats- durchschnitt	1. Halbj. 1953
Kantine Schacht I/III	2 432,75 l	14 596,50 l
Kantine Schacht IV	1 549,75 l	9 298,50 l
Ledigenheim Hückelhoven	812,50 l	4 875,00 l
Ledigenheim Millich	1 312,50 l	7 875,00 l
Ledigenheim Schacht IV	937,50 l	5 625,00 l
Berglehlingsheim Millich	470,00 l	2 820,00 l
	7 515,00 l	45 090,00 l

Es handelt sich dabei um Voll- oder kondensierte Vollmilch, die in 1/4-Liter-Flaschen zum Einkaufspreis an die Belegschaftsmitglieder abgegeben wird.

Erfreulicherweise setzt sich auch bei unserer Belegschaft immer mehr die Erkenntnis durch, daß Milchtrinken gesund ist und besonders dem Bergmann gut bekommt. Wer naßgeschwitzt aus der Grube oder von der heißen Brause kommt und zu einer Flasche eisgekühltem Wasser greift, setzt sich der Gefahr aus, daß er seinen Magen verdirbt. Und sicher ist die hohe Zahl der Magenerkrankungen innerhalb der Bergarbeiterschaft keine Zufallserscheinung.

Milch verdirbt nicht den Magen. Sie hat außerdem den Vorteil, daß sie billig und sehr nahrhaft ist. Ein Liter Vollmilch, für den wir (in abgefüllten Flaschen) rund 40 Pfennig bezahlen, enthält den Eiweißgehalt von 4 Eiern (ca. 88 Pfennig) und von zwölf Stück Zucker (ca. 7 Pfennig), und einen Fettgehalt, der 35 g Butter (ca. 22 Pfennig) entspricht.

Nicht zuletzt kann der Bergmann durch einen höheren Milchverbrauch dazu beitragen, daß die Rentabilität der landwirtschaftlichen Betriebe gehoben wird. Aber dieser Einwand sollte uns wenig beeinflussen. Es liegt ganz in unserem eigenen Interesse, wenn wir in Zukunft noch viel mehr Milch trinken als bisher.

Humor aus dem Bergmannsleben

Die „Gesäßerkaltung“



er Schachthauer Franz Wömmelburg klagte seit langem über alle nur erdenklichen Krankheitssymptome, unter denen Kopfschmerzen und Schwindelanfälle die hervorstechendsten waren.

„Ick hab' zuviel im Nassen gearbeitet. Davon kommt das“, belehrte er Katrin, seine Frau, über die Ursache. Und als sich sein Zustand nicht besserte, besorgte er sich auf der Zeche einen Kurschein und ging zum Knappschaftsarzt.

„Gefäßverkalkung“ war dessen Befund. Auf dem Kurschein stand es schwarz auf weiß.

Kaum hatte die Wohnküche den kranken Lazarus wieder aufgenommen, da war Katrins ungeduldige Frage: „Nun, Franz, wat iss et dann? Iss et schlimm?“

Schweigend übergibt Franz seiner Frau den Kurschein. Sie überfliegt ihn mit banger Sorge, weil ihr Franzens Wesen so verändert scheint.

Das war richtig beobachtet, hatte aber einen ganz anderen Grund. Die Veränderung kam vom vielen Prostsagen.

Katrin war eine gewitzigte Frau. Sie hatte für jede Krankheit ihr eigenes Mittel. Und im Handumdrehen steckt sie schon mitten in der Behandlung.

„Zieh dein' Jacke aus und leg dich auf'n Tisch!“ kommandiert sie. Und Franz, sehr um die Besserung seines Zustandes bemüht, zögert keinen Augenblick, seinem geliebten Ehe weib zu gehorchen, mit dem Bauch zuunterst, wie sie es befohlen hat.

Und dann ging's los!

Wochen später begegnet Franz dem Arzt auf der Straße. „Nun, Wömmelburg, wie geht's?“ erkundigt der sich nach dem Befinden seines Patienten.

„Ooch“, erzählt Franz treuherzig und nicht wenig stolz auf die Methode seiner Frau, „seitdem mein Olsch meinen Ächtersten bügelt, geht's mal wieder besser.“

Der Arzt horcht auf. „Ächtersten bügelt . . . Zum Teufel, was ist denn das?“

Franz Wömmelburg gibt bereitwillig Auskunft. „Ja, Herr Doktor! Sie haben doch geschrieben ‚Gesäßerkaltung‘, und gegen Erkältung ist die Wärme immer noch et beste Mittel.“

Das Opfer

„Ich habe ihn bei jeder Gelegenheit gewarnt. Er soll sich in acht nehmen, aber du weißt ja selbst, Anton, wie leichtsinnig Hermann immer . . .“

„Ich weiß, ich weiß“, unterbricht Hubert seinen Kameraden. „Ich selbst habe ihn ja hundert- so gut wie einmal zur Vorsicht gemahnt, aber aber . . .“

Stöhnend und keuchend unter der ungewöhnlichen Last schleppen die beiden Kameraden, Hubert und Anton, einen Menschen. Anton, ein starker, aber doch schon älterer Bergmann, hat den Ärmsten unter den Armen gefaßt; dessen Kopf hängt wie leblos, schlaff zur Seite. Das bleiche Gesicht, das in der mond hellen Nacht fast weiß erscheint, wirkt schauerlich, ein Eindruck, der durch die merklich verdrehten, halb offenstehenden Augen noch verstärkt wird.

Hubert geht vorne und hat den Ärmsten an den Beinen gefaßt. — „Anton, laß uns mal etwas verpusten und ihn hier ins Gras legen, ich kann beim besten Willen nicht mehr!“ Vorsichtig setzen beide die Last ab, wobei Anton des Bedauernswerten Kopf in die normale Lage bringt und ihm die Haare aus dem Gesicht streicht.

Das fahle Mondlicht beleuchtet die Gruppe. Im Hintergrund heben sich die Fördertürme der Zeche scharf umrissen von der übrigen Landschaft ab. Ein dünner Nebelschleier lagert zu ebener Erde. Der Ruf eines Nachtvogels läßt die beiden in Gedanken versunkenen Träger zusammenfahren. Sie nehmen erschreckt den Hut vom Kopf.

„Armer Kerl.“ — Viel Reden war nie Antons Stärke, und mit den beiden Wörtchen meinte er alles gesagt zu haben. — Der Schweiß war den beiden ausgebrochen. Schleppten sie doch schon bald 10 Minuten an ihrer Last. Wäh-

rend der Rast sprach keiner mehr ein Wort. Sie mochten wohl beide denselben Gedanken haben: Wie würde es Hermanns Frau aufnehmen . . . Furchtbar . . . Schrecklich . . .

Anton wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Mit langgezogenem Seufzer unterbrach er dann die Stille: „Tja, Hubert, wir müssen unsere Pflicht tun, wenn's auch nicht schön ist.“

Keuchend trugen sie Hermann weiter. Bald haben sie es geschafft. Noch sechzig Meter und sie sind am Ziel, an Hermanns Wohnung. — Jeder weitere Schritt wird beschwerlicher. Das Tempo verlangsamt sich, aber das Herz klopft nervöser und schneller.

Endlich halten sie vor Hermanns Wohnung. Hubert muß es der Frau schonend beibringen, weil er selbst nicht könne, meint Anton, während sie Hermann sachte auf die Erde legen.

Hubert gibt sich einen Ruck. Es ist schwer. Er weiß nicht, wie er es sagen soll. Aber dann steht er an der Haustür und klopft . . . Sekunden wirken wie eine Ewigkeit . . . Endlich hört er schlürfende Schritte im Hausflur, ein Licht flammt auf . . . Die Tür öffnet sich weit, ein breiter Lichtkegel ergießt sich nach draußen und beleuchtet die ungewöhnliche Gruppe. Hubert will sprechen, er versucht es, aber die Stimme versagt.

Keine Aufregung, kein Schrei, keine Frage. Mit einer Hand die Türklinke umfaßt, so steht Hermanns Frau da.

Die Träger schauen sie verwundert an.

„Legt mich jevälls meine Hermann in et Bett. Jongens, hüt hätt he ävver och mächtig eene hange.“

Jean Jansen, Buchhaltung

Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Titelbild: Kirche u. Kloster in Hückelhoven . . .	1	Bundesjugendspiele 1953	19
Umfassende Renovierung unserer Turnhalle . . .	2	Wer kann Hausratshilfe erhalten?	20
Aus dem Betriebsgeschehen	3	Wißt ihr schon, Kameraden	21
Die Belegschaft der Gewerkschaft Sophia-Jacoba	3	Sommerfest im Schaufenberger Kindergarten . . .	22
Unsere Arbeitsjubilare	6	Fahrt in den Märchenwald	23
Feier unserer Arbeitsjubilare — ein schönes Familienfest	7	Blick über den Gartenzaun	24
Veckerhagen und Bad Waldliesborn waren ein Erlebnis	10	Jede siebte Mark steht in der Kreide	25
„Hobelkränzchen“ der Belegschaft des Hobelstrebts	12	Was kostet eine W-Schicht?	26
Helft Unfälle vermeiden!	14	Ist die Erde überbevölkert?	27
Die Werkskapelle von Sophia-Jacoba musizierte in Bad Neuenahr	15	Kameraden, herhören!	28
Fahrt ins Bergische Land	16	Wir sollten mehr Milch trinken	28
Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba	17	Humor aus dem Bergmannsleben	29
Ein Brief aus Indochina	19	Bild: Spätsommer im Wassenberger Wald	32
		Zeichnungen: Ruhrmann, Brenninkmeyer (1).	
		Aufnahmen: Römer, Romeiser, Hensen Werner, Hensen Friedhelm, Schmidt, Glombitza, Frau Braß, Müller Gerhard, Schiefke.	

Familiennachrichten



**Wir gratulieren
zur Hochzeit**

Rudolph, Werner, mit Wilma Tauch, am 9. 5.
 Wagner, Richard, mit Sibilla Schmitz, am 30. 5.
 Kriegel, Werner, mit Lieselotte Russert, am 11. 4.
 Mund, Peter, mit Wanda Cordewener geb. Grzowskiak, am 6. 6.
 Hermann, Karl-Heinz, mit Elisabeth Nelissen, am 12. 6.
 Wolf, Erwin, mit Charlotte Zierstedt, am 16. 6.
 Klemme, Heino, mit Hannaliesia Vallbracht, am 13. 6.
 Krawiec, Wladislaus, mit Elisabeth Ney, am 26. 6.
 Herda, Felix, mit Hedwig Mertens, am 27. 6.
 Wedekind, Karl-Heinz, mit Anneliese Teschner, am 26. 6.
 Hensen, Adolf, mit Ursula Klawuhn, am 30. 5.
 Hendrick, Hermann, mit Maria Schaefer, am 25. 6.
 Jahn, Alex, mit Gertrud Symanski, am 4. 7.
 Bey, Willy, mit Anneliese Wehram, am 11. 7.
 van Beek, Adrian, mit Christine Boms, am 13. 7.
 Frkovic, Lukas, mit Charlotte Mank, am 25. 7.
 Krichel, Willy, mit Maria Schütz, am 25. 7.
 Beckers, Heinz, mit Berta Schrade, am 31. 7.
 Bastian, Walter, mit Else Langheinecke, am 1. 8.
 Schmidtke, Willy, mit Maria Schmitt, am 25. 7.
 Berkenpeter, Heinrich, mit Maria Berzen, am 1. 8.
 Petri, Wilhelm, mit Annemarie Lintz, am 8. 8.
 de Jong, Jan, mit Elisabeth Breuker, am 28. 7.
 Gschib, Paul, mit Sonja Lenz, am 7. 8.
 Nagel, Richard, mit Ingrid Repkewitz, am 15. 8.
 Tramer, Rudolf, mit Martha Harlos, am 31. 7.
 Böddiker, Theo, mit Katharina Heckhausen, am 8. 8.
 Moll, Gottfried, mit Christine Klüttermann, am 15. 8.
 Härtel, Herbert, mit Waltraud Buchner, am 19. 8.
 Tetz, Heinz, mit Maria Werth, am 15. 8.

Rumert, Erhard, mit Katharina Hillekamps, am 18. 8.
 Dehm, Hans, mit Lieselotte Thierling, am 22. 8.
 Prosch, Heinz, mit Rosemarie Wolf, am 13. 8.
 Esser, Kurt, mit Elisabeth Quasten, am 29. 8.
 Schmidt, Wolfgang, mit Anna Grote, am 22. 5.
 Frye, Franz, mit Elfriede Liebetou, am 22. 5.
 Albrecht, Otto, mit Gitta Thomes, am 5. 6.
 Lieb, Joachim, mit Helga Langfeldt, am 30. 5.
 Kurek, Hans Lothar, mit Anita Gohlke, am 6. 6.
 Reintgens, Hans, mit Martha Klever, am 13. 6.
 Zander, Willi, mit Anna Aretz, am 3. 6.
 Fallert, Julius, mit Waltraud Wilhelmine Kötter geb. Domin, am 6. 3.
 Hagen, Karl Heinz, mit Elfriede Kiskiel, am 18. 7.
 Jeurissen, Fritz, mit Josefa Agnes Reißer, am 24. 7.
 Krause, Günter, mit Helene Busch, am 25. 7.
 Schulze, Manfred, mit Siglinde Demkowski, am 25. 7.
 Paruszewski, Roman, mit Erna Gerta Klein, am 30. 7.
 Gillessen, Wilhelm, mit Johanna Elisabeth Buchwald, am 28. 8.
 Mihm, Hans, mit Anna Hensen, am 30. 5.
 Rosendahl, Helene, mit Franz Janku, am 30. 7.



**Herzlichen
Glückwunsch**

Franz	Leinders, Wilhelm, am 4. 6.
Monika	Koffke, Franz, am 3. 6.
Heinz	Lehmann, Heinz, am 5. 6.
Norbert	Moll, Gottfried, am 7. 6.
Wilhelmina	Rademakers, Johann, am 6. 6.

Karl-Heinz Hampel, Konrad, am 9. 6.
 Margret Jeurissen, Heinz, am 11. 6.
 Günter Müller, August, am 13. 6.
 Marcellino Simons, Johannes, am 13. 6.
 Reha Assmann, Günter, am 14. 6.
 Christel Gusday, Erwin, am 15. 6.
 Hilde Bayer, Rudi, am 11. 6.
 Wolfgang Sonnenfeld, Heinrich, am 21. 6.
 Hans Jürgen Hammelmann, Josef, am 19. 6.
 Herbert Reeg, Herbert, am 24. 6.
 Margot Begerok, Werner, am 29. 6.
 Anneliese Farin, Herbert, am 27. 6.
 Ingrid Fischer, Werner, am 27. 6.
 Beate Steffan, Karl-Heinz, am 30. 6.
 Peter Krauß, Siegfried, am 2. 7.
 Hans Werner Hennig, Hans, am 6. 7.
 Franz Josef Müller, Hugo, am 7. 7.
 Ingrid Setzke, Johann, am 1. 7.
 Roswitha Wagner, Josef, am 2. 7.
 Dagmar Stellmacher, Otto, am 12. 7.
 Franziska Lütgens, Josef, am 13. 7.
 Heinrich Schulze, Herbert, am 14. 7.
 Marita Maus, Wilhelm, am 21. 7.
 Hans Peter Rosen, Tillmann, am 22. 7.
 Josef Dokter, Johann, am 24. 7.
 Karl Heinz Bieck, Friedrich, am 26. 7.
 Fred Nippa, Fred, am 29. 7.
 Jürgen Bielke, Werner, am 31. 7.
 Anneliese Zohren, Gottfried, am 31. 7.
 Karl Heinz Thomas, Franz, am 1. 8.
 Irmgard Braun, Heinrich, am 4. 8.
 Lothar Huth, Josef, am 1. 8.
 Renate Köhn, Wilhelm, am 7. 8.
 Heinz Dieter Riebe, Heinz, am 10. 8.
 Udo Assmann, Herbert, am 9. 8.
 Bernadette Jalowi, Franz, am 9. 8.
 Patricia Davenport, Harald, am 4. 8.
 Herbert Galgon, Herbert, am 11. 8.
 Andreas Draheim, Kurt, am 10. 8.
 Marlies Bakkes, Leonhard, am 15. 8.
 Annemarie Meier, Dieter, am 13. 8.
 Marion Schmelter, Heinz, am 15. 8.
 Robert Heimig, Martin, am 18. 8.
 Ruth Schulz, Kurt, am 25. 8.
 Peter Hölzber, Werner, am 18. 8.
 Ferdi Dohmen, Adam, am 17. 8.
 Ulricke Böddiker, Theo, am 19. 8.
 Elfriede Runge, Rudi, am 21. 8.
 Klaus Severins, Josef, am 23. 8.
 Friedhelm Schunter, Johann, am 26. 8.
 Margareta Merkens, Peter, am 26. 8.
 Josef Schmidtko, Willy, am 27. 8.
 Wolfgang Markefka, Georg, am 5. 8.
 Herbert Schippers, Peter, am 28. 8.
 Waltraud Gerth, Friedrich, am 31. 8.
 Heinz Lupp, Herbert, am 31. 5.
 Manfred Melchers, Gerhard, am 7. 6.
 Walter Bohnen, Wilhelm, am 7. 6.
 Roland Fischer, Karl, am 7. 6.
 Ignaz Schulz, Hubert, am 11. 6.
 Veronika Haase, Erich, am 9. 6.
 Reinhard Werner, Heinrich, am 18. 6.
 Brigitte Raschdorf, Gerhard, am 17. 6.
 Marianne Meuser, Nikolaus, am 20. 6.
 Hubert Grimm, Karl, am 29. 6.
 Kurt Fischer, Helmut, am 5. 7.
 Siegrid Resmer, Günter, am 7. 7.
 Ellen Pfeiffer, Willy, am 8. 7.
 Eberhard Großkopf, Werner, am 7. 7.
 Anita Mosshöfer, Wilhelm, am 14. 7.
 Irmgard Siepmann, Josef, am 15. 7.
 Hartmut Heinz Mautz, Heinz, am 21. 7.
 Horst Dieter Riemer, Ernst, am 21. 7.
 Martina Herta Albrecht, Otto, am 25. 7.
 Lambert Jetten, Nikolaus, am 30. 7.
 Siegfried Maluschek, Siegfried, am 5. 8.
 Heidemarie Benek, Johann, am 3. 8.
 Ulrike Schuwalow, Hans, am 11. 8.
 Stefan Peter Heinen, Karl, am 13. 8.
 Inge Schaeffer, Wilhelm, am 18. 8.
 Henriette Gillissen, Dionis, am 22. 8.
 Dieter Müller, Wolfgang, am 24. 8.
 Karla Stoffels, Franz, Meister, am 22. 6.
 Ingrid Hartmann, Hans, Steiger, am 16. 7.
 Sylvia Frau Steffan, Maria, am 31. 5.
 Jürgen Almstedt, Willy, am 25. 7.
 Helene Juchem, Anton, Steiger, am 25. 7.



Sterbefälle

Sohn Heinz von Heinz Lehmann, am 5. 6.
 Sohn Rolf von Josef Kämper, am 18. 7.
 Sohn Eckhardt von Kurt Bielor, am 3. 8.
 Tochter Anne Katherine von Johann Beumers, am 4. 7.
 Tochter Katharina von Hubert Schütz, am 27. 6.
 Berginvalide Jakob Küsters, am 12. 8.
 Berginvalide Johann Korzen, am 1. 8.
 Berginvalide Bruno Drechsler, am 22. 6.
 Steiger i. R. Josef Mertens, am 2. 7.
 Berginvalide Johann Kutzborski, am 27. 8.
 Berginvalide Leo Jansen, am 20. 7.

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Dr. Karl Schieck,

der am 1. Juli 1953 infolge eines Verkehrsunfalles tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Peter Jansen,

der am 1. Juli 1953 im Krankenhaus zu Linnich infolge Krankheit verstorben ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Werner Berger,

der am 28. 8. 53 auf dem Weg zur Arbeit mit seinem Motorrad tödlich verunglückte.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Ludwig Winkler,

der am 8. 7. 53 im Krankenhaus zu Linnich an den Folgen eines Betriebsunfalles verstorben ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

